

Prof. Dr. Hermann Josef Schmidt (Universität Dortmund)

## **Wadenbeißerphilologie, Zerrbilder eines Biographen oder dankenswerte Präsentation basaler Einwände?**

**Klaus Goch artikuliert sich kritisch zu den Kindheitsbänden von  
*Nietzsche absconditus oder Spurenlesen bei Nietzsche, 1991*<sup>1</sup>**

---

Erfreulich wäre es, wenn unter kritischeren Köpfen im Blick auf Nietzsche und Nietzscheinterpretationen über wenigstens drei Punkte weitestgehend Konsens bestehen könnte: Friedrich Nietzsche ist 1. ein Philosoph und Schriftsteller des 19. Jahrhunderts, dessen Texte wohl kontroverser interpretiert wurden und werden als diejenigen nahezu jedes anderen seiner Zunftkollegen; mit dem Effekt, dass nicht nur das Problem interpretativer Seriosität Nietzschedeutungen schon seit dem späten 19. Jahrhundert begleitet – allzu viele Interpreten hatten zu wenig von Nietzsche gelesen, kannten seine intellektuellen Schwerpunkte oder Lektüren kaum, kultivierten vorsichtshalber das Theorem prinzipieller Unabhängigkeit von Leben und Werk usw.<sup>2</sup> –, sondern auch für Kritiker zumal weltanschaulich infizierter, erkenntnisresistenter oder wissenschaftsbetriebsgeschädigter Interpretationsm(eth)oden sowie -stile in Nietzscheinterpretationen ein geradezu ideales Analysefeld gegeben ist; Nietzsche ist

2. derjenige, der in damals unüblicher Weise sogar in diversen Veröffentlichungen mehrfach betonte, dass sein Leben und sein Denken nachhaltig von frühen ja frühesten Erfahrungen geprägt ist und dass er ein Maskenträger<sup>3</sup> ist; und er ist schließlich

3. vermutlich derjenige Philosoph und Schriftsteller des 19. und früherer Jahrhunderte, von dem schon aus seiner Kindheit und restlichen Schülerzeit wohl mehr Texte als von zeitgleichen anderen oder früheren Autoren im Druck vorliegen: Bereits zwischen 1933-1935 erschienen<sup>4</sup> größtenteils im Kleindruck und noch in den Anhang gesteckt 173 Seiten aus Nietzsches Kindheit und sogar 768 Seiten aus Nietzsches restlicher Schülerzeit. Dazu kamen Briefe<sup>5</sup> vor allem aus seinen sechs Internatsjahren 1858-1864, so dass seit 75 Jahren über 1.200 Druckseiten aus Nietzsches Schülerzeit zugänglich sind.

Was hätte für genetisch nicht völlig abstinenten Nietzscheinterpreten zumal im vermeintlichen ‘Jahrhundert des Kindes’ seitdem näher gelegen, als diesen Schatz der frühen Texte Nietzsches interpretativ zu heben bzw. als Chance zu nutzen, Nietzsches Denkentwicklung anhand seiner hinterlassenen Texte sowie seiner Veröffentlichungen zu erforschen und danach möglichst exakt chronologisch zu rekonstruieren? Bei welchem renommierten Philosophen oder auch Schriftsteller früherer Jahrhunderte lässt sich bspw. noch konkreter von der mittleren Kindheit an das Verhältnis von basalen Argumentationen und lebensgeschichtlichen Hintergründen – und damit u.a. auch die Stichhaltigkeit

von Textinterpretationen – in vergleichbar exemplarischer Weise untersuchen?

### 1. Voraussetzungen 1980-1994

Doch nichts dergleichen konnte ich leider: keine auf dessen frühesten Texten basierende Monographie zum frühesten Nietzsche, nicht einmal einen einzigen Nietzsches Kindertexten gewidmeten Aufsatz. So setzte ich im Frühjahr 1980 zwar nochmals<sup>6</sup> mit einer chronologisch möglichst exakten Lektüre von Nietzsches Texten ein, übersprang aber erstmals die im ersten Band der Historisch-kritischen Gesamtausgabe der Werke präsentierten Texte des Kindes Nietzsche nicht, kam bei deren Lektüre jedoch aus irritiertem Stauen über eine sich in kindlichster Diktion artikulierende verblüffende thematische Kontinuität mit späteren Themen sowie Auffassungen Nietzsches nicht leicht heraus, schloss meinen ersten chronologisch orientierten Gang durch Nietzsches veröffentlichte Texte im Spätsommer 1981 ab und begann mit einer sich immer stärker ausdifferenzierenden Darstellung meines Spurenlesens in Nietzsches frühesten Texten, um seine Denkentwicklung angemessener zu verstehen. Mich irritierte und faszinierte, dass und wie einerseits Probleme des späteren Nietzsche schon in Texten selbst des Kindes angelegt zu sein schienen; dass andererseits die Bandbreite zumal religiös relevanter Aussagen immens zu sein schien; dass drittens einzelne Texte schon des Kindes den Eindruck von Mehrschichtigkeit erweckten: zu Beginn oder am Ende bspw. eines Gedichts frommste Töne, in einer mittleren Strophe hingegen ein konzeptsprengender Vers. Und das in mehreren Texten des nämlichen Zeitraums, die, als Ensemble gesehen – mein Kürzel hierfür: „kontextorien-

tierte Textinterpretation“ –, die Frage nahelegten, ob vielleicht ein bestimmtes Problem aus unterschiedlichen Perspektiven durchgespielt worden sein könne. Vor allem freilich: dieses Kind thematisierte bspw. 1856 bevorzugt Unglücksfälle – Seenotsfälle, Gewitterfolgen, sogar ein fruchtloses Menschenopfer. So auffallend häufig wird in Nietzsches frühen Gedichten gekämpft, gelitten und gestorben, dass ich mich fragte: Was bearbeitet das Kind hier, worauf könnten derlei Texte eine Antwort sein? Damit sprengte ich mein Konzept einer zwar (1) konsequent chronologischen, ältere also nicht aus Perspektiven jüngerer Texte Nietzsches interpretierenden, (2) dieses Interpretationsobjekt als intellektuell wenigstens gleichrangig einschätzend mit begabtesten Gleichaltrigen sowie mit (3) qualifizierten Interpreten, (4) schließlich auch Biographisches nicht mehr ausklammernden Analyse und bezog deshalb Nietzsches familiäres Umfeld, soweit sich dies aus seinen eigenen Texten sowie der bis Sommer 1990 erreichbaren Literatur rekonstruieren ließ, in meine Überlegungen ein.

Selbstverständlich eröffnete der Fall der innerdeutschen Mauer auch Ursula Schmidt-Losch und mir die Möglichkeit, anfangs im Zusammenhang mit Vorträgen in Röcken, Weimar und Naumburg, im Goethe-Schiller-Archiv (GSA) der Stiftung Weimarer Klassik entsprechende Autographen einzusehen<sup>7</sup> – doch für den Text der Dezember 1990 vorgelegten Kindheitsbände von *Nietzsche absconditus oder Spurenlesen bei Nietzsche* kamen unsere Weimarer Funde leider viel zu spät.<sup>8</sup>

Erst ab Herbst 1981 sah ich mich noch genauer in der Sekundärliteratur um, wer sich denn bereits zu Nietzsches früh(st)en Texten wenigstens en passant geäußert

hätte – und fand außer der bereits 1982 vorgelegten Basler Lizentiatsarbeit von Julia Kroedel und einem Aufsatz von Karl Pestalozzi<sup>9</sup> lange nichts Neueres von Belang. So sah ich mich genötigt, einerseits das Projekt meiner Analyse von Nietzsches frühen Texten in der Hoffnung auf Reaktionen Dritter unterschiedlichen Orts anzukündigen<sup>10</sup> und in seiner tradierte Deutungsschemata sprengenden Relevanz dann auch detaillierter als ansonsten erforderlich gewesen wäre zu belegen: Teil I (S. 13-172) der Kindheitsbände bietet diverse „Zugänge“ einschließlich einer Überprüfung aller erhaltenen relevanten Gegenargumente (insbesondere aus Briefen Wolfgang Müller-Lauters<sup>11</sup>), Teil II (S. 173-567) eine möglichst voraussetzungsfreie Analyse nahezu aller Texte aus der Naumburger Kindheit Nietzsches einschließlich seiner rätselhaften Autobiographie des Sommers 1858, erst Teil III (S. 569-1081) schließlich eine auch Biographica einbeziehende Metaanalyse, in der oft verschiedene Deutungsmöglichkeiten gegeneinander ausgespielt und abgewogen wurden. Erst im Laufe der Jahre schälte sich für mich heraus, dass Nietzsche ein Kind gewesen sein muss, das nicht sehen durfte, was es sah, nicht hören durfte, was es hörte, nicht denken durfte, was es dachte, sondern, schon vor seiner Zeugung zum Pastorenamt bestimmt, spezifische Erwartungen zu erfüllen hatte. All das spiegelt sich in seinen Texten – man muss sie nur nicht völlig ahnungslos lesen und sollte vielleicht auch über basale Kenntnisse in Entwicklungspsychologie verfügen, um zu erstaunlichen Einsichten kommen zu können. So musste also in gut lesbarer Form dennoch wohlbelegt und differenziert dargestellt sowie selbst altertumswissenschaftliches Wissen einbezogen werden,

denn bereits das Kind Nietzsche hat sich zu ‘den Griechen’ verkrochen: um in ‘griechischer Verfremdung’ zumal in seiner Pastorenwelt offenbar nicht kommunizierbare durch die Art der Krankheit und den Tod seines Vaters, 1849, sowie dreier weiterer Krankheits- und Todesfälle ausgelöste theodizeehaltige Probleme ‘poetophilosophisch’ aufzuarbeiten. Da Werner Ross, der auf Nietzsches früheste Texte schon 1976 und zumal 1980 nachdrücklich hinwies<sup>12</sup>, offenbar doch so manchen aus seinem ahistorischen Schlummer geweckt hatte, erschienen in den späten 1980er Jahren einige auch Texte des frühen Nietzsche thematisierende Arbeiten. Sie wurden in *Nietzsche absconditus*, wie ich hoffe, fair und problemorientiert knapp referiert sowie diskutiert<sup>13</sup>. All das jedoch verzögerte ebenso wie zunehmende Belastungen an meiner Universität, ein gesundheitlicher Rückschlag und zwei erzwungene Umzüge die endgültige Vorlage der Kindheits- um etwa vier und der beiden Jugendbände, deren letzter statt spätestens Ende der 80er Jahre sogar erst Mai 1994 erscheinen konnte, um etwa 6 Jahre.

## **2. Reaktionen am Beispiel von Klaus Goch**

Seit Ende 1990 steht also nun der bis Mai 1994 auf vier Bände angewachsene, in zentralen Organen teils positiv<sup>14</sup> besprochene und teils übergangene Block von 2.500 Seiten zur Kindheit und Jugend Nietzsches 1844-1864 offenbar so manchem im Wege. Und löst verständlicherweise unterschiedlichste Reaktionen aus. Nachdem anfangs seit 1993 vor allem der Magister der Theologie Hans Gerald Hödl, der frühere Mitarbeiter der ersten drei Bände der Kritischen Gesamtausgabe der Werke Nietzsches, die dessen Kindheit und

Jugendjahren bis zum Abitur galten, sich mündlich und in gedruckter Form auch als Kritiker zu profilieren suchte<sup>15</sup>, war es 2009 Klaus Goch, der aus seinem Herzen keine Mördergrube mehr machte.

Klaus Goch ist durch zwei trotz mancher Schwächen<sup>16</sup> respektable biographische Untersuchungen zu Nietzsches Eltern bekannt geworden. Während der erste zu Nietzsches 150. Geburtstag am 15.10.1994 erschienene Band über Nietzsches Mutter noch einen schlichten Titel trug, wurde der zweite zu Nietzsches 100. Todestag am 25.8.2000 in einem Wissenschaftsverlag vorgelegte Band, nun zu Nietzsches Vater, mit geradezu exorbitantem Anspruch<sup>17</sup> präsentiert. Einen parallelen Prozess thematischer Ausweitung, Steigerung der Ambitionen und des Ebenenwechsels zur zunehmend generellen Kritik belegt die Sequenz kleinerer in der *Nietzscheforschung* vorgelegter Arbeiten<sup>18</sup>. Ein Lebensspuren von Nietzsches Mutter recherchierender und deren nächstes Lebensumfeld erforschender Biograph entpuppt sich als ambitionierter Theoretiker, der nicht weniger als die (!) Katastrophe des (!) deutschen Protestantismus zu identifizieren beansprucht, sowie als Kritiker, der u.a. ankündigt, Wege und Irrwege der (!) psychobiographischen Nietzscheforschung aufzuweisen, und der vor Manipulationsvorwürfen und nicht weniger weitreichenden weiteren Behauptungen nicht zurückschreckt.

### 2.1. Goch: *Erweckungsphilologie*, 2007

Warum ist es zu diesem neuen vornehmen Ton in der Nietzscheinterpretation gekommen? Vor allem: wie berechtigt, kompetent und seriös sind Gochs Kritiken bzw. wie argumentiert und was leistet (sich) Klaus Goch als Kritiker?

Entscheidend könnte neben älteren zunehmend deutlicher artikulierten Animositäten die prämissenorientierte Kritik von *Nietzsches Vater* durch den als umsichtigen Defensor fidei bekannten evangelischen Theologen Friedrich Wilhelm Graf<sup>19</sup> sowie eine Passage von Martin Pernet<sup>20</sup> gewesen sein, in der dieser nicht nur seinem Pastorenkollegen Reiner Bohley zu Unrecht unterstellt, eine basale Fortsetzung eines wichtigen Zitats unterschlagen zu haben, sondern in einer Anmerkung auf

„die von Bohley<sup>[21]</sup> übernommene, doch wesentlich naivere Kolportierung des Sachverhalts bei Klaus Goch“

in dessen Biographie von Nietzsches Mutter verweist. Vor allem diese Formulierung wohl provozierte zu Gochs opulenter, exzessiver, zuweilen anachronistisch argumentierender und im Ton schriller Metakritik, in der er von gewissen Standards und Regeln spricht, die er leider nicht benennt, welche „halbwegs den Status von Wissenschaftlichkeit“<sup>22</sup> usw. garantieren – also auch für Gochs Texte gelten müssten –, bevor er u.a. zu belegen sucht, dass Pernet nicht nur „alles“ unterschlage, „was seinem schönen, auf philologisch fragwürdige Art erzeugten Pfarrerbild“<sup>23</sup> des Ludwig Nietzsche zuwiderlaufe, sondern sich u.a. auch weiterer Unterschlagungen, Verschweigungen, Unkenntnis neuerer Literatur (inbes. wohl von Klaus Goch, 2000) schuldig mache.<sup>24</sup> Starker Tobak?

Inhaltlich problematisch an Gochs Kritik ist dabei vor allem, dass mit Pernet und Goch zwei die Entwicklung der Christlichkeit von Nietzsches Vater nur in Details unterschiedlich interpretierende Autoren aufeinanderstoßen, die nach meinem Eindruck jedoch beide die Persönlichkeit von Nietzsches Vater allzu eindimensio-

nal von adressatenorientierten Briefen oder gar von Predigten her beleuchten, anstatt auf Untertöne zu achten, Vielschichtiges zu identifizieren und dabei u.a. ernstzunehmen, dass Nietzsches Vater schon von seiner Schulausbildung her mit Informationen konfrontiert war – er war guter ‘Lateiner’ und sogar ‘Grieche’, hatte als Schüler also literarisch hochwertige klassische Literatur gelesen –, die ihm erschwert haben dürften, konfliktlos vergleichsweise naive Theologien ernstzunehmen oder gar sprachlich wenig hochwertige Bibeltexte Artikulationen ‘heidnischen’ Denkens gleich-, ja überzuordnen; ein Konflikt, der sich vor allem während des 1. theologischen Examens, 1837, im (offiziell: krankheitsbedingten) Abbruch seiner religionsphilosophischen Examensarbeit über *Platonismus im Christentum zur Zeit der Kirchenväter*<sup>25</sup> und der Konzentration auf die Tätigkeit eines Predigers dokumentiert haben dürfte.

Wie seriös argumentiert Goch in Details nun selbst? Ein erstes Argumentationsniveau und -stil Gochs betreffendes Beispiel. Wiederum wirft er dem Verfasser als dessen Auffassung vor, „der heranwachsende Friedrich habe den Vater nur als ‘liebvollsten Menschen, der ihm je begegnete’, erfahren“<sup>26</sup>. Goch, der nicht nur die Seitenangabe des Zitats unterlässt, übergeht außerdem nochmals, dass die zitierte Passage mit „wohl seinen Vater als den“ eingeleitet wurde; statt dessen fügt er ein „nur“ hinzu, wodurch der Sinn des Satzes erheblich verändert wird. Welchen Standards und Regeln entspricht derlei Philologie?

Beispiel zwei: Wohl damit diese längst nicht mehr den Forschungsstand präsentierende These des Verf. von 1984, der seitdem sogar etwas dazugelernt hat, mög-

lichst diskreditierend wirkt, werden im vorangehenden Absatz vier diese These suspendierende Zitate präsentiert, von denen drei aus der Briefkonzeptkladde von Nietzsches Mutter stammen und entsprechend belegt werden. So demonstriert Goch gegenüber seiner 1994 erschienenen Biographie von Nietzsches Mutter, in der diese Briefkonzeptkladde noch keinerlei Rolle spielte, löblichen Erkenntnisfortschritt. Doch auch hier wieder: Wieviele Leser wissen, dass Goch wenn nicht von der Existenz so doch vom Inhalt dieser Briefkonzeptkladde<sup>27</sup> erst durch den Vortrag des Verfassers am 15.10.1994, Nietzsches 150. Geburtstag, in Röcken erfuhr? Und dass er jede dieser drei Belegstellen (und manches andere) dem 1995 im Druck vorgelegten Text<sup>28</sup> entnehmen konnte? (Was Goch freilich nicht hindert, bei auch diesen Zitaten jeweils lediglich die Originalzitierung des Goethe-Schiller-Archivs zu verwenden, vielleicht, um den für seriöse Interpreten eigentlich unumgänglichen Hinweis auf die ‘Quelle’ ausgerechnet in Schmidt, 1995, was das hübsche Konstrukt ja in eigentümliches Licht tauchen könnte, umgehen zu können.) So wendet er die implizite Korrektur von Schmidt, 1994f., gegen Schmidt, 1984; wiederum ohne Hinweis auf diesen Sachverhalt. Sancta simplicitas, ein interpretativer Geniestreich oder eine weitere attraktive Version einer „Philologie für Spurenleser“<sup>29</sup>?

## 2.2. Goch: *Mehlsuppe und Prophetenkuchen*, 2009<sup>30</sup>

Nach derartigen offenbar erfolgreichen Tests auf Leserkompetenz erhebt Goch zwei Jahre später den Anspruch, unter dem aufmerksamkeitsheischenden zweifelsohne originellen Titel *Mehlsuppe und Prophetenkuchen* Wege und Irrwege der

psycho-biographischen Nietzscheforschung aufzuweisen, nimmt – leider in Umgehung der Beantwortung der Frage, was er unter psychobiographischer Nietzscheforschung eigentlich versteht, deren Wege und Irrwege er schließlich zu demonstrieren beansprucht –, statt dessen einen so riesigen Anlauf, beginnend mit einer Diskussionsansätze von Theodor Lessing, 1924<sup>31</sup>, und Ernst Bertram, 1918<sup>32</sup>, dabei Pluspunkte auch bei kritischeren Lesern einsammelnd, dass ihm die argumentative Luft schon ausgegangen zu sein scheint, bevor er andeutet, dass *er* es ganz „unerfreulich“ fände, wenn (wieder einmal nach gnostischem Strickmuster) eine Verfallslinie psychobiographischer Nietzscheforschung aufgewiesen werden könnte, die

„im tiefenpsychologischen Furor dazu verleitet würde, das vorhandene Quellenmaterial so zu manipulieren, dass es in ein vorher entworfenen psychologischen Konstrukt eingepasst werden kann.“<sup>33</sup>

Da kann man, sollte es derlei wirklich geben, Goch nur zustimmen; und gespannt sein, in welchen Interpretationen er mit welchen Methoden, Argumenten und Belegen gar einen derartigen „tiefenpsychologischen Furor“ identifiziert, was er im einzelnen darunter versteht usw.; und schließlich hoffen, dass die mit dem Untertitel seines Beitrags inserierte Diskussion von Wegen und Irrwegen „der (!) psycho-biographischen Nietzscheforschung“, falls die angekündigte Diskussion von diversen Wegen usw. – der Plural erhebt diesen Anspruch – nur am Rande erfolgen sollte, in dem wohlbegründeten, sorgsam Aufweis mehrerer Irrwege, genauer: jeweils „vorher“ entworfener psychologischer Konstrukte von Autoren besteht, die nicht etwa

hochselektiv nur mancherlei, sondern „das vorhandene Quellenmaterial“ in seiner Gänze – denn nicht weniger als genau *das* zu belegen beansprucht die von Goch gewählte Formulierung dank des wiederum verwandten bestimmten Artikels – in ihre Konstrukte einzupassen vermochten (was angesichts des mittlerweile immensen, psycho-biographisch orientierter Nietzscheforschung zugänglichen, von einem Einzelnen längst nicht mehr überschaubaren Quellenmaterials<sup>34</sup> eine selbst bei aller von Goch behaupteten Problematik dennoch beeindruckende Interpretationsleistung wäre). Sollten diese Nachweise in einer wissenschaftlich stringenten Form freilich nicht erfolgen, so hätten wir es in der zitierten voraussetzungsreichen Passage Gochs wohl eher mit einem Ensemble ehrenrühriger Unterstellungen oder schlicht mit Bluff als mit einer seriösen Diagnose zu tun, deren Autor sich nach dem Aliquid-semper-haeret-Prinzip zwar dennoch darauf verlassen kann, dass unabhängig von der Qualität seiner Beweisführung immer etwas ‘hängen’ bleibt, sich aber bewusst sein müsste, einer Dilettantismen oder Ärgerlicheres dechiffrierenden Duplik oder Metakritik konfrontiert zu werden. Was hier nun im Detail erfolgt. Wen wundert, dass Goch anschließend konkretisierend sogar eine Verfallslinie eines „Schwundstufen-Freudianismus“<sup>35</sup> zu identifizieren glaubt? So setzt er ein mit einer ausgesprochen einseitigen, auf formale Schwächen abhebenden, diese auf Kosten ihres an zahlreichen Texten Nietzsches (zumal aus *Also sprach Zarathustra*) belegten, Atmosphärisches sowie Nietzsches zweite, unfreiwillig mitklingende, manche Phrase sabotierende Stimme treffsicher diagnostizierenden, scharfen Blicks massivst abwertenden Skizze einer

Untersuchung Alice Millers<sup>36</sup> (quasi als Verfallsstufe Nr. 1); fortgesetzt mit einer kaum differenzierteren Pauschalablehnung der u.a. homoerotische Tendenzen Nietzsches sorgsam aufzuweisen bemühten Thesen Joachim Köhlers<sup>37</sup> (quasi als radikalisierte Verfallsstufe Nr. 2); einen kaum mehr unterbietbaren Tiefstpunkt schließlich markierend in den beiden Kindheitsbänden von *Nietzsche absconditus oder Spurenlesen bei Nietzsche*, 1991, (quasi als letale Verfallsstufe Nr. 3), dessen Autor Goch mit einer selbst noch über den Vorwurf eines „Schwundstufen-Freudianismus“ hinausgehenden so beeindruckenden Kaskade z.T. ehrenrühriger Interpretationen, Behauptungen, Einwänden, Thesen usw. konfrontiert, dass, wollte deren Adressat auf alles angemessen eingehen, nur in einer umfangreichen – Goch als Kritiker unverdient aufwertenden – Untersuchung geantwortet werden könnte; andererseits freilich lassen sich Gochs Ausführungen auch als die bei weitem ausführlichste Präsentation kritischer Gegenargumente gegen jedwede, aus betont aufklärerisch-christentumskritischer Perspektive formulierte genetische Nietzscheinterpretation lesen, die in den vergangenen knapp anderthalb Jahrzehnten in einem deutschsprachigen Nietzscheforschungsjahrbuch erschienen ist. Insofern verfügt sie über exemplarischen Rang: und stellt damit ein aufschlussreiches, nahezu ideales Objekt kritischer Analyse vielleicht auch für Leser dar, die sich für Sandkastenspielereien mit Recht nicht interessieren, möglicherweise aber Vergnügen an Falsifikationen bombastisch vorgetragener ‘Kritiken’ haben.

Vorweg: neben manchem Inhaltlichem ist den von Goch kritisierten, Nietzschefragen thematisierenden Schriften Alice Millers,

Joachim Köhlers und des Verfassers gemeinsam, dass diese lange vor dem Fall innerdeutscher Grenzen erarbeitet wurden, dass Gochs in einige Details gehende Kritik also aus der Perspektive eines Autors angesetzt ist, der seit den frühen 1990er Jahren als Hausmann eher die Gelegenheit wahrnehmen konnte, anders als bspw. der Verfasser im GSA, Weimar, sowie in anderen Archiven Mitteldeutschlands zeitaufwendig zu recherchieren, anstatt sich, wie zumal von westdeutschen Autoren bis in die späten 1980er Jahre verfahren wurde (bzw. werden musste), auf die Seriosität der Präsentation in Biographien usw. zitierter Autographen usw. verlassen zu müssen; oder als beruflich Gebundener selbst im GSA nur kurze Aufenthalte ermöglichen zu können. Eine Konstellation, die in Mitteldeutschland seit 1990 wichtige Archivarbeiten Leistenden Argumentationsmöglichkeiten zuspießt, die nachdrücklich anerkannt seien, jedoch weniger zur Selbstinszenierung als zugunsten von Erkenntnisfortschritt und, im Falle berechtigter Kritik, wenigstens seriös genutzt werden sollten.

Doch weshalb nun erhalten die beiden Kindheitsbände von *Nietzsche absconditus* bei Goch neuerdings<sup>38</sup> einen so exorbitant negativen, singulären Rang? Neben generell angesetzten Einwänden und an Beschimpfung grenzenden Behauptungen (in 2.2.1.), eher als eine Art Hintergrundrauschen identifizierbaren Kritikmotiven (in 2.2.2.) bietet Goch erfreulicherweise auch eine Fülle konkreter Kritikpunkte und hochplausibel erscheinender Einwände, deren Berücksichtigung und Diskussion (in 2.2.3.) sich in der Hoffnung lohnen könnte, nicht quasi wie in einer Art Endlosschleife ständig die nämlichen Argumente in variiertem Formulierung wiederholen zu müssen (als

ob ich es mit Lernbehinderten zu tun hätte).

### 2.2.1. Eher Generelles

2.2.1.1. Als ungemein provokant wertet Goch offenbar meine ungeschminkt und nicht mit den üblichen Höflichkeitsfloskeln garnierte Kritik an tradierter Nietzscheinterpretation, die ich als großenteils entwicklungsabstinent und/oder weltanschaulich voreingenommen und/oder kriterienfeindlich und/oder von Nietzsches Reflexionsniveau oder seinen eigenen Kompetenzen weit entfernt und/oder als atomistisch bzw. hochgradig spezialistisch einschätze, was zu hinlänglich bekannter interpretativer Willkür oder zu Problemblindheit führe<sup>39</sup>. Was hat diese leider vielfach belegte Diagnose mit Prophetengesetz und den damit in Bezug gebrachten Unterstellungen (wie bspw. „Einseitigkeit, Dogmatismus, Unduldsamkeit und Intoleranz“<sup>40</sup>) zu tun? Sollen denn Interpreten nahezu kriterien- und notfalls sogar fast nietzsche(text)kenntnisfrei ungestört ihre Pirouetten drehen und ‘den Markt’ zumüllen können? Was ist an welcher meiner forschungskritischen Thesen falsch?

2.2.1.2. Goch stört ebenfalls ungemein, dass es mir seiner Meinung nach „auf hundert Seiten“ nicht gelänge, „dem Geist des Protestantismus nahezukommen“. Statt jedoch aufzuweisen, wo in meiner Argumentation den offenbar singularischen „Geist des Protestantismus“ betreffende Defizite vorliegen, wechselt er die Ebene, spekuliert ad personam in Psychographie und diagnostiziert, Grund sei, dass ich aus meiner Auseinandersetzung mit meiner katholischen Herkunft nicht herausfände und sie unzulässigerweise ausgerechnet auf den protestantischen Pastorensohn

Nietzsche projizierte.<sup>41</sup> Da muss ich wohl lange herumgesucht haben, um in nur für gläubige oder ehemalige Protestanten probaterweise zugängliche Reviere tapsen zu können? Doch wenn schon, dann auf Gochs psychographischer Ebene als Antwort: Als ob ich, der ich als Kind und Jugendlicher das Glück hatte, seitens des institutionalisierten Katholizismus großzügig gefördert worden zu sein – und schon früh erkannte, dass in der Regel weniger Menschen, sondern eher spezifische religiöse Auffassungen entscheidende Probleme darstellen –, im Falle protestantischer Herkunft in religiöser Hinsicht weniger augenöffnenden Inkonsistenzen, auf die es Nietzsche ankam (und mir ankommt), konfrontiert gewesen wäre! Umgekehrt: protestantisches Konventikelwesen, puritanische Verklemmungen, narkotisierende musikalische Aktivitäten, atemberaubende Ästhetik in Kirchen, die Kunst mehrfacher Deutung nämlicher Stellen zwecks Eskamotierung von Unerwünschtem, abstruse, selbst elementarste Einsichten antiker Ethik sabotierende sola-fides-Theoreme usw. oder aber, zur Ehre ‘des Protestantismus’ sei es formuliert, klarere kirchengeschichtliche Analysen incl. einer Leben-Jesu-Forschung, die wenigstens ihren Namen verdient, hätten mir als Kombipack wohl noch früher die Augen geöffnet als ein zahlreiche Divergenzen eher freundlich einebnender und nicht selten vernebelnder Katholizismus. So hätte ich eher den Vorwurf erwartet, mangels mancher protestantischer Intimkenntnisse manches bei Nietzsche nicht scharf genug gesehen zu haben.<sup>42</sup> Derlei Kritik scheint freilich zum Unwahrscheinlichsten zu gehören, worauf ein kritischer Betrachter der Genese Nietzsche hoffen könnte.<sup>43</sup> Doch unabhängig von derlei Sperenzchen: Nietzsches Den-



ken und zumal die Seriosität seitheriger 'Aufarbeitungen' und Darstellungen seiner Denkergebnisse in seinen Texten ist schon sehr exemplarisch; was unabhängig von der speziellen Religions- oder Nichtreligionsherkunft eines kritisch orientierten Interpreten mit etwas Bildungshintergrund durchaus zu identifizieren ist, solange Erkenntnis- und nicht bspw. Karriereorientiertheit dominieren. Als ob es an erster oder auch nur an zweiter Stelle darauf ankäme, einem „Geist des Protestantismus“ näherzukommen, den selbst noch protestantische Fachtheologen unterschiedlichst 'sehen', von denen übrigens einer der renommierten, Friedrich Wilhelm Graf, ob zu Recht oder als Abschirmgestus zu Unrecht kritisiert, lasse ich offen, Goch vermöge

„weder alte religiöse Symbolsprachen zu lesen noch die Komplexität der im Vormärz geführten Diskurse zu erfassen“<sup>44</sup>.

Als ob es andererseits für das Kind Nietzsche, um das es in dem von Goch kritisierten Werk ja geht, im Ragout des ihm inner- und außerfamiliär religiös Angebotenen<sup>45</sup> auf all die kuriosen Theologen- oder Konventikeldistinktionen ankäme, die deren imaginären Objekten gelten! Das Kind artikulierte früh Theodizeeprobleme<sup>46</sup>, das lässt sich an seinen Texten belegen – und auf selbige hat m.W. auch noch nach 2000 Jahren Christentum nicht ein einziger Theologe unabhängig von Prämissen seiner Provenienz eine Antwort gefunden, die ein geistig einigermaßen unabhängig Denkender, analytisches Handwerkszeug, ergänzt um philosophie- und religionshistorische Kenntnisse Beherrschender nicht zu problematisieren vermag. Selbst bei Interpretationen von Texten des Kindes Nietzsche kommt es näm-

lich auf primär anderes an: auf Kenntnisse der klassischen deutschen Literatur und altertumswissenschaftliches Basiswissen z.B., denn damit hat sich das Kind sehr viel intensiver beschäftigt als je mit religiöser Lektüre; und zumal auf einen problemoffenen, sensiblen, nicht ressentimentzerfressenen Kopf von Interpreten.

2.2.1.3. Goch stört kaum minder, dass auf Hunderten von Seiten in möglichst minutiöser, tiefenscharfer, multiperspektivischer Analyse u.a. zu zeigen gesucht ist, dass und wie dieses Kind (bevorzugt in 'griechischer' Maskierung) theodizeehaltige Probleme bearbeitet; dass dieses Verhalten eine Antwort auf im Detail rekonstruierte frühe Erfahrungen ist: Erfahrungen, die sich nach 1991 in Archivunterlagen in ungeahntem Ausmaße bestätigen<sup>47</sup> ließen; dass es dem Kind Nietzsche im Sommer 1858 gelungen zu sein scheint, sich 'poetophilosophisch' auf seine Weise aus tradierten Vorgaben herauszudenken; und dass dazu die Autobiographie *Aus meinem Leben* (ebenfalls aus dem Sommer 1858) in einem eigenartigen Spannungsverhältnis steht. Wie Goch angesichts der Tatsache, dass ich in extenso gezeigt habe, auf welche Art das Kind altgriechische Mythen und breite Literaturkenntnisse nützt, behaupten kann, dass meine

„starke These [...] alle [!] möglichen [!] anderen wichtigen Bildungserlebnisse, die Nietzsches Denken später beeinflusst haben, der Bedeutungslosigkeit anheimgibt“<sup>48</sup>,

bleibt so lange eine leere Behauptung, solange Goch seine wohl überstarke These – fast im Sinne einer „überoptimalen Attrappe“ nach Konrad Lorenz – nicht im einzelnen spezifiziert: Vom Kind gelesene Gedichte Schillers sind nicht nur mit *Die*

*Götter Griechenlands* berücksichtigt und nachgewiesen, Gedichte Goethes und Heines nicht minder; für Nietzsches Internatsjahre ist seine Auseinandersetzung mit zur Verfügung gestellten Pfortner 'Bildungserlebnissen' in den beiden Jugendbänden wohl detaillierter diskutiert worden als in allen übrigen mir bekannt gewordenen Untersuchungen zum frühen Nietzsche zusammengenommen; und *braves pastorales* Geschreibsel, das Goch in einem Vortrag 1995 präsentierte, dem Kenner grobenteils jedoch bereits bekannt war, wurde schon vom Kind genutzt, um in ihm und gegen es z.B. in Geburtstagssammlungen für seine Mutter zum 2.2.1856, 1857 und 1858 auf altersangemessenem Problemniveau Eigenes auszudrücken. Wie lektüreblind erlaubt sich dieser mit allaussagenhaltigen Verdikten fast wie mit Karamellen an Karneval um sich schleudernde Biograph eigentlich zu sein!?

2.2.1.4. Goch unterstellt in massivstem Widerspruch zu meinen eher allzu vielschichtigen Interpretationen, dem mehrfach nachdrücklich betonten hochgradig hypothetischen Charakter jedwedes Versuchs, aus Texten eines Kindes dessen geistige und emotionale Entwicklung sowie Fragmente von dessen verheimlichten Selbstgesprächen zu rekonstruieren, und zu zahlreichen Hinweisen auf die Polyphonie des Denkens selbst des frühesten Nietzsche wie bspw.:

„Nietzsche denkt und existiert viel zu polyphon für jedwede Art interpretatorischer Simplifikationen“<sup>49</sup>

an späterer Stelle nichts weniger als einen „sehr einfachen Kausalitätsmechanismus“<sup>50</sup>. Auch dazu hätte ich gerne etwas Präziseres gelesen. So bleibt die Frage: Über wel-

chen Text äußert sich hier Goch eigentlich?

### 2.2.2. Motivationales?

Doch wie erklärt sich die aus Gochs Ausführungen spürbare, fast schon ansteckende Animosität, ja Erbitterung, die den ansonsten oft so sorgsam und höflich gestelzt Formulierenden in argumentativ unhaltbare Behauptungen taumeln und diese Metakritik, je konkreter sie in 2.2.3. zu werden vermag, fast zu einem munteren Tontaubenschießen werden lässt? Zwei allerdings nur hypothetisch rekonstruierbare Motive von Gochs Expektionen sind möglicherweise, dass Goch

2.2.2.1. sich unabhängig von der Qualität der präsentierten Interpretationen von *Nietzsche absconditus* darüber empört (oder auch ärgert), dass nicht nur gezeigt ist, auf welche Weise sich dieses Kind Nietzsche aus seinen familiären weltanschaulichen Vorgaben 'herauszudenken' und sich 'autopoetisch' bis zum Sommer 1858 sogar einigermaßen psychisch zu stabilisieren vermochte (siehe oben), sondern dass *Nietzsche absconditus* den Rahmen einer üblichen Interpretation auch insofern erweitert, als teils im Lesetext teils in Anmerkungen quasi ein Katechismus altertumswissenschaftlich<sup>51</sup> und weltanschauungskritisch à la Hans Albert und Ernst Topitsch gesättigter Religions- und Christentumskritik<sup>52</sup> präsentiert ist, aus deren Perspektive das vom Kind Nietzsche Formulierte als zumindest verständlich, wenn nicht sogar als stichhaltig aufgewiesen wird.<sup>53</sup> Dazu kommt der Versuch, mit dem Leser insofern ins Gespräch zu kommen, als dessen vermutete Einwände bereits diskutiert werden – wann soll das sonst möglich sein!? –, durchaus im Wissen,

dass etwa ein Student, der *Nietzsche absconditus* gelesen hat, danach nicht mehr so denken dürfte wie zuvor, sondern quasi nebenher eine Art Grundkurs in kritischer Analyse (und im Idealfalle sogar in reflektierterem Umgang mit in seiner Kindheit erlittenen psychischen Verletzungen) durchgeführt hat. Für einen prinzipiell Aufklärungsorientierten lässt sich jahrelange Arbeit an einem Spezialthema wie bspw. Nietzsches Entwicklung auf diese Weise vielleicht eher legitimieren. Insofern ist emotional präsentierter Widerstand, zumal wenn er sich gegen eine Minderheitenposition richtet (und vielleicht sogar eigenem Anpassungsverhalten geltendes schlechtes Gewissen kompensieren soll), kaum verwunderlich. Dazu käme als zweites, kaum minder zentrales Motiv

2.2.2.2., dass Goch mit manchem Jüngeren das Problem teilen könnte, als schwer erträglich zu empfinden, in der Regel dann, wenn er sich zum frühen Nietzsche oder zu Fragen äußern will, die dessen nähere Verwandtschaft betreffen, auf meine z.T. recht differenzierten Analysen und vielschichtigen Überlegungen zu stoßen, die so viel von demjenigen, was er selbst doch gerne an Novitäten bieten möchte, längst vorweggenommen oder wohlbegründet in Frage gestellt haben. Provozierend wäre wohl vor allem, dass und wie in und mit den Kindheits- und Jugendbänden von *Nietzsche absconditus* erstmals, detailliert, multiperspektivisch, vielschichtig, unterschiedlichste Ansätze auf ihr Leistungsvermögen hin diskutierend und schon deshalb nicht so leicht widerlegbar ein Großteil frühe(st)er Texte Nietzsches als in ihrem Zusammenspiel Nietzsches Denkentwicklung in weiten Themenfeldern zuweilen bis in Details antizipierend – quasi

ein Kommentar zum späteren Nietzsche aus Perspektiven des Früheren (anstatt, wie gegenwärtig modern, aus Perspektiven des von Nietzsche jeweils aktuell Angelesenen) – aufgewiesen wurde; mit dem vielleicht irritierenden Effekt, dass seit Ende 1990 bzw. Mai 1994 Argumentationen vorliegen, mit denen man sich nur ab einem gewissen Kompetenzgrad qualifiziert auseinandersetzen kann, sollte man mehr als Triviales, Suspektes, Epigonales oder komplexitätsreduzierende, uneingestandene, möglichst noch religionsfreundlich eingefärbte Paraphrasen zum frühen Nietzsche oder dessen Umfeld bieten wollen. Da müsste man sich nämlich wenigstens viele Monate lang gründlichst einarbeiten; und hätte, was Nietzsche betrifft, dabei ein nicht geringes Päckchen an Literatur wie bspw. an für Nietzsches Entwicklung basalen antiken Texten durchzuarbeiten: von ‘Homer’ über Herodot und einige attische Tragödien bis wenigstens zu Ovids *Metamorphosen*<sup>54</sup>; Texte, die schon das Kind Nietzsche nachweislich gelesen hat. Hilft da, um Abstand zu schaffen, anstatt mit einer eigenen umfassenden Deutung vielleicht sogar erfolgreich zu konkurrieren, neben stillem Paraphrasieren die Methode, in freundlichste Anerkennung von Peripherem eingekleidete massivste Diffamierung des Autors als inkompetent, voreingenommen, dogmatisch oder manipulativ und/oder der betreffenden Untersuchung als veraltet<sup>55</sup>, eindimensional, weltanschaulich borniert oder gar abwegig, aus so mancher Bredouille? Vermutlich in der Hoffnung, dass ein so übel beleumundeter Text eines so wenig qualifizierten Autors nicht mehr berücksichtigt werden muss und aus Literaturlisten verschwindet, so dass obsoleete Originalitätsansprüche ungeschminkter präsentiert

oder weltanschauliche Vorentscheidungen der Ausformung eines Nietzschebildes weniger risikobelastet weiterhin zu Grunde gelegt werden können? Oder als pars pro toto signalisierte Petitessejagd?

### 2.2.3. Spezielleres.

Moniert Goch auch konkret Überprüfbares? Neun weitere Gochs Perspektiven und spezifischen Argumentationsstil belegende Beispiele ließen sich identifizieren und isolieren.

2.2.3.1. Goch präsentiert einen konsequenzenreichen Unterschied, denn er moniert: „auf erkenntnishemmende Weise“ sei ich von meinem Gegenstand affiziert und würde deshalb mit ‘Fritz’ auf ‘Duzfuss’ geraten. Goch glaubt eine „biographische Ergriffenheit“ zu bemerken, „die der Gestalt des Philosophen möglichst nahekommen will“, und betont, dass hingegen

„‘die Wahrheit’ über eine geschichtliche Person [...] nicht durch das gefühlige Herbeizwingen von ‘Nähe’, sondern durch kühle Distanz, durch ‘vornehmes’ Abstandhalten gewonnen werden kann“<sup>56</sup>

usw. Hier hat Goch erfreulicherweise wohl sogar einen gerade für seine eigene Zeichnung von Nietzsches Mutter, 1994, relevanten<sup>57</sup> zentralen Punkt angesprochen, über den zu diskutieren sich lohnt: Seine Argumentation klingt, wenn man von abwertenden Ausdrücken wie „gefühlig“ absieht, nicht nur überzeugend, sondern wäre sogar zutreffend, wenn es darum ginge, sich für eine exklusive Interpretationsperspektive (also: alternativ) entscheiden zu müssen. Doch Gegenstand der Erkenntnis ist hier nicht ein bspw. mit einem Mikroskop zu beobachtendes Objekt oder eine historische Gestalt wie Napoleon,

sondern ein zehn- bis dreizehnjähriges Kind in seinen rätselhaften Texten, das ich deshalb nicht mono-, sondern möglichst polyperspektivisch ‘aus vielen Augen’ zu sehen, zu verstehen und dessen Entwicklung ich entsprechend darzustellen suche: einsetzend mit einer ‘Normalinterpretation’ der meisten Texte (S. 173-415); erst danach ‘eine Ebene höher’ einen ersten Gang durch die Problemlandschaft (S. 417-443) einschiebend; mit einer bereits tiefschärferen Analyse von *Aus meinem Leben*, der Autographie des Sommers 1858, den ersten Band so abschließend (S. 445-567), dass im Rückgriff auf frühere Texte die raffinierte Vielschichtigkeit dieses zuvor in allen mir bekannten Untersuchungen naiv-affirmativ gedeuteten Textes aufgewiesen wird. Seitdem könnte man wissen, um wen es sich bei dem dreizehnjährigen Nietzsche bereits handelt. Vor allem im zweiten Band betrete ich dann interpretatives Neuland: In einer Art Metaspurenlesen setze ich miteinander konkurrierend und sich wechselseitig zumal im Hauptteil „Versuche erster Synthese“ (S. 711-1063) komplementär ergänzend unterschiedliche Perspektiven so ein, dass in drei ‘Gängen ins Problemlabyrinth’ zuerst in genetischer Sicht eine Entwicklungsperspektive in doppelter Weise gegeben wird: in einem „Blick auf einen ‘kleinen Philosophen’ (S. 719-738) eine Skizze zentraler Denk- und Kritik motive, und in „Empathischer Blick auf einen ‘kleinen Gefühlsmenschen“ (S. 739-777) eine auch emotionale Hintergründe auszuleuchten suchende Analyse zahlreicher Texte, in denen gekämpft, gelitten und gestorben wird. Der ‘zweite Gang’ gibt in Strukturperspektive (S. 785-795) eine Analyse des Grundkonflikts, dabei eine Gewinn- und eine Verlustseite gegeneinander abwägend. Erst der ‘dritte Gang’ konzen-

triert sich in „Auf der Suche nach Nietzsches persönlichster Innerlichkeit“ (S. 797-1063) auf Nietzsches Selbstbilder vor allem in den frühesten Texten und 1858, den letzten 9 Monaten vor dem Übergang ins Internat. Hier werden nun in größerem Umfang biographische Informationen in die Überlegungen einbezogen, um zu identifizieren, worauf Nietzsches frühe Texte und die in ihnen präsenten Probleme (s)eine Antwort darstellen könnten. Dabei werden die wesentlichen Personen, zentralen Ereignisse sowie der Lebenshintergrund der Kindheit Nietzsches in Röcken, 1844-1850, und in Naumburg, 1850-1858, umfassender (und wohl auch erheblich kritischer) als in zuvor erschienenen Biographien oder, mit Ausnahme der Arbeiten Reiner Bohleys, in anderweitigen Untersuchungen rekonstruiert. So oszillieren die Überlegungen und Analysen zwischen eher empathischen Verständnisversuchen und größtenteils neutralen Deskriptionen und Analysen, um einerseits die rätselhaften Texte des Kindes kompetenter und tiefenschärfer zu verstehen und andererseits verständlicher erscheinen zu lassen, warum und auf welche Weise sich bei Nietzsche als problematisch zu bewertende Verhaltensweisen – Arroganz, zuweilen sprachliche Hochstapelei – einspielen; immer in der Absicht, auf diese Weise einen Beitrag zur klareren Erkenntnis der frühen Entwicklung sowie der Grundproblempartitur der Erfahrung des Zerbrechens von Welt, Sinn und Wert Nietzsches zu leisten, der später in seinen Werken zwar auf seine sein Denken strukturierenden frühen Erfahrungen mehrfach anspielt, sich hierzu im Detail jedoch nur so knapp äußert, dass der Schatz der frühen Texte Nietzsches von einer lange eher von Mode zu Mode taumelnden und sich aus welt-

anschaulicher Gängelung häufig kaum lösenden Interpretation vor *Nietzsche absconditus*, 1991, m.W. nicht zu heben versucht wurde.

2.2.3.2. Ein weiteres Beispiel: Über die „Einrede der Experten“ setze ich mich laut Goch in sogar „trotzigem Stolz“ hinweg, weil ich Thesen vertreten würde, die „mit bestimmten Grundannahmen der Entwicklungspsychologie nicht recht in Einklang zu bringen sind“, da ich von der Einmaligkeit des Kindes Nietzsche überzeugt<sup>58</sup> sei. Wieder fehlen die wohlbelegten Hinweise sowohl auf die Namen der Experten als auch auf die „bestimmten Grundannahmen der Entwicklungspsychologie“ als auch auf den Inhalt meiner von Goch abgelehnten Hypothesen. Aufgeblasene Leerformelpäckchen sind kognitiv irrelevant! Außerdem: warum hat Goch sich nicht wenigstens die in den Kindheitsbänden angeführte längst schon ‘klassische’ psychologische Literatur angesehen?<sup>59</sup> Oder die damals hochaktuelle, einen breiten Überblick gewährende Darstellung von Hans-Ludwig Freese, *Kinder sind Philosophen?*<sup>60</sup> Wiederum nur mit Platzpatronen viel Lärm gemacht? In der Sache denkt Goch wohl an Argumente Joergen Kjaers, gegen dessen wichtige nietzschekritische Untersuchung<sup>61</sup> ich vor allem eingewendet hatte, er lege seinen Schwerpunkt auf *ein Kind Nietzsche*, ich hingegen auf *das Kind Nietzsche*<sup>62</sup>. Wenn nicht jeder Interpret ein hochbegabtes Kind war, impliziert das noch lange nicht, dass Nietzsche und Tausende anderer dies nicht gewesen sein können. Das Kind Nietzsche war im Frühjahr und Sommer 1849, als es die Endphase des Leidens und den Tod seines Vaters erlebte, im klassischen Alter des Sprach- bzw. Wortrealismus<sup>63</sup>; und wer,

wenn nicht Klaus Goch, weiß (inzwischen), dass Nietzsches Mutter in ihrer Briefkonzeptkladde in sogar dreifacher Version im Frühjahr 1849 notiert, dass der frühreife Vierjährige (!) täglich um die Gesundheit seines Vaters bete und, wohl in Antwort auf das fromme Reden der Erwachsenen, „immer nur für sich seine Betrachtungen“ hielte, „warum der liebe Gott den Pappa nur noch nicht gesund mache“<sup>64</sup>. Wem es noch immer nicht genügt, Nietzsches selbst im Taschenbuch<sup>65</sup> vorgelegte autobiographische Texte der Schülerzeit sorgsam zu lesen, in denen er in extenso seine Betroffenheit über das Leiden und den Tod seines Vaters artikuliert, und damit bereits früheste theodizeehaltige Texte des Kindes in Bezug zu setzen, möge doch wenigstens die Skizze von Ursula Schmidt-Losch, *‘der liebe Gott wird’... – Religiöse Sprache im Hause Nietzsche 1844-1850 und ihre früh(st)en Folgen*<sup>66</sup> konsultieren, um aus den dort z.T. erstmals zugänglich gemachten Belegen zu entnehmen, dass nach dem mehrmonatigen infernalisches, depotenzierendes Leiden beendenden Tod Ludwig Nietzsches dessen nächste Verwandte in ihren Briefen äußerst betroffen sprachlich z.T. abenteuerlich jonglierten, um eine zu ihren religiösen Auffassungen nicht allzu diskrepante, bestenfalls pseudokonsistente Deutung des Verhaltens ihres als allverantwortlich und als barmherzig gesetzten Gottes zu (er)finden, zu dem sie zuvor täglich um Heilung gebetet hatten. Anerzogene Pfarrhausdiskretion und -diktion<sup>67</sup> vermochten jedoch nach Wochen ersten Entsetzens zumindest sprachlich die Wogen wieder zu glätten. Goch zwar geht alledem wieder einmal aus dem Weg; doch der kleine Fritz, der vieles miterlebte und manches hörte, erhielt auf seine Fragen, warum der Allmächtige seinen Vater so

leiden und weinend sterben ließ, offenbar ihn so wenig überzeugende Antworten, dass sein weiterer Denkschritt, sich zu fragen, warum der Allmächtige seinen Vater denn nicht gerettet, sondern, im Widerspruch zu allen Verwandtenaussagen, derart leiden ließ und schließlich brutal tötete, in seinen frühen Texten verdeckt durchgespielt werden musste. Noch der 18jährige ringt in einem titellosen Gedicht – „Der bleiche Mord hat mein Herz verwundet“ – „mit dem Mord“<sup>68</sup>. Kurz, das perseverierende Verhalten des Kindes ist in der Sache erstaunlich konsequent; und das des Jugendlichen zeigt dessen noch anhaltende tiefe Betroffenheit. Von „Einmaligkeit“ spreche außerdem nicht ich, sondern, mir das unterstellend, Klaus Goch: Mir genügte es, die glücklicherweise noch erhaltenen Texte aufmerksam zu lesen.<sup>69</sup> Doch warum nur darf Nietzsche denn nicht erlebt und gefühlt haben, was seine Texte sagen, belegen? Warum dieser immense Widerstand? Mehr als ein halbes Jahrhundert lang hat sich entweder niemand gründlich auf die Lektüre eingelassen – obwohl seitens von Nietzscheinterpreten ab 1895 Regale mit Gedrucktem gefüllt wurden, und noch kaum relevanter Forschungskonsens aufzuweisen war – oder, wenn doch, wurde geschwiegen. Dieser minimale Forschungskonsens hat mich schon als Studenten geärgert: Und nun liegt seit Jahren eine erste Interpretation der Schülertexte Nietzsches vor, eine Pionierarbeit mit Stärken und manchen Schwächen, die eine nicht leicht nachvollziehbare Themenkonstanz Nietzsches belegt und weltanschauliche Nietzscheklitterungen konsequent unterläuft. Doch auch seitdem machen zunehmend überlastete Hochschulkollegen eher einen großen Bogen um den frühen Nietzsche; und andere wie Goch oder Personen, die

davon beruflich zu profitieren hoffen, fühlen sich bemüßigt, Nebelkerzen zu zünden, als ob sie Wichtigstes zu verbergen oder Grundbastionen des christlichen Abendlandes zu verteidigen hätten. Aus der Tatsache, dass ich das Kind Nietzsche nicht mit anderen Kindern verglichen habe, ist, wenn man davon absieht, dass wenigstens jedes wache Kind einmalig ist, nicht zu schließen, dass das Kind Nietzsche einmaliger als manches andere Kind gewesen sein müsse; und auch nicht, dass ich diese These vertreten hätte. Warum nur darf sich im Jahre des Heils 2009 auch dann noch immer nicht ein Kind aus christlichen familiären Vorgaben herausgedacht haben können und dies in seinen Texten dokumentieren, selbst wenn es sich um den späteren Autor von *Also sprach Zarathustra* handelt? Würde man von Goethe, Schiller oder Hölderlin vergleichbare theodizeeproblematisierende frühe Texte entdecken, gäbe es dann ähnliche interpretative Eiertänze? Außerdem: wer das Denken des frühesten Nietzsche trivialisiert, hat sich die Folgelast aufgebürdet, sich dazu äußern zu müssen, wann Nietzsche denn begonnen haben dürfe, auf seine Art zu denken. Also: „Einrede der Experten“? – klingt wieder einmal gut, wie vieles von Goch Formulierte, doch er nennt keinen. Wer und wo sind denn diese ungenannten Experten? Adelt sich hier ausgerechnet ein Klaus Goch zum entwicklungspsychologischen Experten? Dass die sogar mit „Grundannahmen“ der Entwicklungspsychologie vermeintlich so wenig kompatiblen Kindheitsbände in *Psychologie heute* positivst besprochen wurden – und von keinem Geringeren als Josef Rattner kaum minder<sup>70</sup> –, problematisiert des weiteren zwar die Suada Gochs, doch derlei Fakten interessieren ihn ja nicht.

2.2.3.3. Ein eher kurioses Beispiel: Goch unterlässt sogar zu zählen, denn mit „zahlreichen Broschüren“ soll ich mein opus magnum ‘umgeben’ haben. Man stelle sich das räumlich vor, denn es sind immerhin zwei!<sup>71</sup>

2.2.3.4. Goch moniert, ich erfände „fiktive Gegner“, denen ich „angeblich den Kampf ansagen“<sup>72</sup> müsse. Welche „Gegner“ hätte ich in den Dezember 1990 erschienenen Bänden denn bekämpfen können, wenn es m.W. nicht eine einzige ins Detail gehende Untersuchung der 1933 erschienenen Texte des Kindes gab? Und wenn ich die mir bekannt gewordenen Arbeiten derjenigen, die sich wenigstens en passant äußerten, wohlwollend berücksichtigte? Diejenigen, die mir dankenswerterweise Gegenargumente zu meinem Ansatz zugänglich machten, und deren Namen, weil ich die betreffenden Argumente ja widerlegte, fairerweise nicht zu nennen waren, waren keine „Gegner“, sondern – z.T. freilich unfreiwillige – Helfer. Warum also „Kampf“ und „Gegner“? Wiederum mit Platzpatronen geschossen? Außerdem: wer ist’s denn, der anderen Manipulation unterstellt?

2.2.3.5. Ein eher zentrales Beispiel: „immer dort, wo Positivität vorhanden ist“, würde „eine heimliche Negativität“ unterstellt<sup>73</sup> – ja, solange man sich weigert, elementarste Distinktionen vorzunehmen wie bspw. bei Texten des Kindes Nietzsche zwischen Geschenktexten zumal für fromme Verwandte, die erfreut, und Schularbeiten, die gut bewertet werden sollen, einerseits sowie deren Konzepten oder gar Privatnotizen usw. zu unterscheiden, kann man munter weiterhin à la Goch sowie Hans Gerald Hödl ‘argumentieren’. Tut

man das nicht, so ist bei diskrepanten Aussagen des nämlichen Zeitraums zu gewichten: dick aufgetragenes Gotteslob hier gegen diskrete oder, verfremdet am Beispiel griechischer Götter, auf mit christlichen Glaubensinhalten strukturverwandte Handlungsweisen gerichtete moralisch motivierte Götterkritik dort. Joergen Kjaer, Klaus Goch, Hans Gerald Hödl und leider viele andere neigen dann dazu, schön geschriebene Weihnachtsgaben etc. als nietzscheauthentische Aussagen zu werten; ich hingegen klopfe sie auf textinterne Gegenstimmen ab, wenn sie zeitgleichen oder gar früheren privaten Texten widersprechen. Wenn der Elfjährige bspw. in einem privaten Gedicht Zeus dankt, dass er nicht wankt<sup>74</sup>, nehme ich das ernster als einen frommen Vers, der den Eindruck erweckt, in einem Geschenktext in der Sprache von Nietzsches Mutter oder von Tante Rosalie formuliert zu sein. Was ist daran denn nur so schwer zu begreifen?

2.2.3.6. Natürlich führe ich „alles, aber auch alles an und in Nietzsche auf die frühe christogene Neurose“ zurück<sup>75</sup> usw.; wieder einmal blanker Unsinn, denn neben zahlreichen weiteren Hinweisen auf die Vielstimmigkeit nietzscheschen Denkens und Fühlens ist bspw. selbst noch im Blick auf die beiden letzten Internatsjahre des Achtzehn- und Neunzehnjährigen formuliert:

„Dennoch darf davon ausgegangen werden, dass Nietzsche auch 1863/64 dem Interpreten, der glaubt, er hätte Nietzsche nun bereits verstanden, ein Schnippchen nach dem andern schlägt. Uns soll dies nur freuen: je mehr Schnippchen, desto besser erkennen wir des Schnippchenschlägers Intentionen, denn jede Überraschung bringt prinzipiell orientierte Spurenleser auf Nietzsches Fährten weiter voran als eine erneute Bestätigung, so erfreulich letztere bei besonders riskanten Themen zuweilen auch sein mag.“<sup>76</sup>

Was ich in den Kindheitsbänden hingegen belege, ist, dass eine m.W. erstmals von mir hypothetisch identifizierte frühe christogene Neurose des Kindes Nietzsche ihre durchaus rekonstruierten Ursachen hat und, vor allem, denn *das* ist seine Leistung, dass und wie dieses Kind sich aus seiner christogenen Neurose ‘poetophilosophisch’ herausgedacht und herausgeföhlt hat, sich einen positiveren Selbst- und Weltbezug erarbeitet zu haben scheint. Es kommt also nicht nur auf die zurückliegenden Ereignisse, sondern vor allem darauf an, wie das Kind sie verarbeitet hat, welche Verarbeitungstechniken Nietzsche entwickelte, um sie später auch anderweitig einzusetzen, welche Erfahrungen das Kind bei seinen Verständnisversuchen machte usw. Vielleicht war anfangs sprachloses Entsetzen, hilfloses Schweigen, verlogenes oder gar systemsprengend ehrliches Reden Nächstverwandter in für das Kind relevanten Fragen weit problematischer und zumal konsequenzenreicher als die Folge der Ereignisse selbst. Doch auch auf derlei Probleme oder Interpretationen lässt Goch sich nirgendwo konkret ein – ihm genügt fast durchgängig, quasi mit der Schrotflinte lautstark zu ballern und in der Hoffnung auf Zustimmung seitens Christophiler zu polemisieren.

2.2.3.7. Wie ich auf meinem interpretativ „gänzlich ungeschützten Weg“<sup>77</sup> zu gehen bereit sei, will Goch an meiner Musiksicht erfreulicherweise sogar doppelt belegen. Zum einen an der Musikdarstellung der Autobiographie des Sommers 1858, in welcher Nietzsche in höchsten Tönen seine musikalischen Präferenzen preist: Goch zitiert vieles daraus; und man spürt die Zustimmung des Lutheraners. Meine Darstellung hingegen erscheint ihm despek-



tierlich, da ich herausarbeite, dass hinter all dem hoh(l)en Getön, dem Gotteslob und sämtlichen Unterscheidungen des betreffenden Textes, eine ganz elementare hedonistische Tendenz steckt; dass jenseits aller metaphysischen Überschwünge, an denen Goch offenbar viel liegt, das „Erheben“ nämlich schon (oder: noch) für den Dreizehnjährigen bei näherem Besehen etwas primär Emotionales sei: Der schon als Fötus musikalisch durch Klavierspiel seines Vaters Stimulierte schätzte lebenslang musikalische Schnuller und Drogen, um nicht zuletzt bei seinem heimlichen Kampf mit Gott zur Erholung in seinem musikalischen Refugium entspannt „erhoben“ und „beruhigt“ oder zuweilen auch „niedergeschmettert“ zu werden, putzte also seine hedonistischen Tendenzen vor seiner Verwandtschaft und schmunzelnd vielleicht sogar vor sich selbst sprachlich auf: Doch dann „leitet“ verräterisch eben die Seele zum Himmel.<sup>78</sup>

Zum anderen: am 25.8.1990, dem 90. Todestag Nietzsches, war in Röcken unweit von Leipzig, Nietzsches Geburts- und Beredigungsort, die erste Nietzschegedenkenveranstaltung der noch real existierenden DDR, zu deren „Gedenkvortrag“ in ‘Nietzsches’ Taufkirche ich eingeladen war. Kurz vor Beginn der Veranstaltung fragte mich die Pastorin Simone Kant, die zum Abschluss einen Choral des jungen Nietzsche auf der Orgel spielen wollte, wie sie damit umgehen solle, dass ihrer Meinung nach der letzte Ton nicht stimme. Er würde einfach nicht passen. Ich lachte, sagte, das käme bei Nietzsche öfters vor, sei in seinen Texten zuweilen bewusst komponiert; und ich schlug vor, dass sie den Choral genau so spielen möge, wie er auf dem Papier stünde. Das nähme ich auf meine Kappe. Ich war gespannt; und es

war ein schöner Abschluss: Der überraschende letzte jaulende Ton ‘saß’. Absicht? Wieder einmal wird nun behauptet, Nietzsche hätte nicht komponieren können, hätte die Technik dazu nie gelernt; genau so, wie das Kind offenbar nicht dichten konnte, was ebenfalls bis in die jüngere Vergangenheit Konsens all derer war, die in der Regel bestenfalls individuell abgetönt eloquent dasjenige paraphrasieren, was andere längst schon formulierten ... Doch vielleicht kommt es eher darauf an, was das Kind in seinen Gedichten *tut* und *sagt*? Und in diesem Choral, der offenbar bis zum vorletzten Ton durchaus ‘stimmte’, mit dem abweichenden letzten Ton ebenfalls ‘sagen’ könnte. Vielleicht ist gerade *er* ein Kommentar? In den Texten des Kindes Nietzsche gibt es derlei öfters. In manchen Fällen hilft wohl nicht einmal das berühmteste Zitat von Christian Morgenstern weiter, dass nicht sein kann, was nicht sein darf.

2.2.3.8. & 2.2.3.9. Ein direkter Manipulationsvorwurf darf inzwischen wohl in keiner Kritik Gochs mehr fehlen. Deshalb als weiteres Beispiel: ein offenbar so schwerwiegender Fehler ist mir unterlaufen, dass ihn Goch sogar doppelt monieren muss: Schon vor 15 Jahren wies er darauf hin, meinerseits einen Beleg nicht am Weimarer Original nachgeprüft zu haben<sup>79</sup> – die Dreistigkeit eines derartigen Vorwurfs seitens eines Autors, der zwei Jahre zuvor Belege in der Art arrangierte, wie sie im obigen ersten und zweiten Beispiel (in 2.1.) belegt ist, nötigt fast schon Bewunderung ab –, ein Versäumnis, das er dank meiner Verwechslung der Vornamen zweier Brüder von Nietzsches Mutter nochmals aufgreift und nun zu einem kleinen, sehr prägnanten Beispiel manipulativen Umgangs

mit dem betreffenden Text effektiv aufzuplustern sucht<sup>80</sup>, nachdem er, 9. und als Höhepunkt letztes Beispiel, behauptet, sogar nachgewiesen zu haben, dass mein „gewaltiger Entwurf“ auf „methodisch schwankendem Boden“ stehe<sup>81</sup>. Ja, Sie haben richtig gelesen: nicht weniger als auf „methodisch schwankendem Boden“! Wo es derlei wohl geben mag? Dennoch danke ich Klaus Goch für sein hintersinniges Kompliment, denn wenn mein „gewaltiger Entwurf“ sogar noch methodisch schwankenden Boden aushält, könnte er dann nicht wenigstens einigermaßen sachgemessen sein? Schade nur, dass Klaus Goch selbst mit diesem ‘Kompliment’ nicht Recht hat, denn wenn ich die Prämissen meines Entwurfs nicht mehr als sach- bzw. nietzscheangemessen einschätzen würde, würde ich sie modifizieren oder revidieren. Doch jedenfalls sei konzediert: Wenigstens diese hübsche Formulierung ist ein Volltreffer; und außerdem eine diagnostische Spitzenleistung.

### 3. Fazit

An meinen Veröffentlichungen Kritik zu üben, könnte hilfreich sein und Lesern ebenso wie mir zu weiterführenden Einsichten verhelfen. So bleibt Kritik nicht nur gutes Recht, sondern vielleicht sogar Pflicht von jedem, der in der Sache etwas zu bieten hat und Äußerungen von Resentiments wenigstens ansatzweise zu kontrollieren vermag. Doch vor’s Kritisieren ist gründliche, textkompetente, problemorientierte und ergebnisoffene Lektüre gesetzt, denn verbales Nebelwerfen und Knallerei mit Platzpatronen im Wissen, dass nach dem Aliquid-semper-haeret-Prinzip immer etwas ‘hängen’ bleibt und auf vieles bei begrenztem Raum kaum spezifisch genug geantwortet werden

kann, bringt in der Sache nicht weiter, erschwert vielmehr substantielle Diskussionen über Fragen seriöser Interpretation, die ich nicht zuletzt mit acht Dortmunder Nietzsche-Kolloquien, 1991-2003, und einer Nietzsche-Werkstatt in Schulpforta 1993, seit den frühen 1990er Jahren auch mit dem Besuch zahlreicher Tagungen der Nietzsche-Gesellschaft, von Veranstaltungen bspw. in Weimar oder in einigen Vorträgen vielleicht nicht allzu erfolgreich zu fördern suchte. So habe ich im Jahr 2000 im Sinne einer weiteren produktiven Provokation eine eher desillusionierte Zwischenbilanz<sup>82</sup> gezogen und mich seitdem vor allem Themen zugewandt, die zuvor zurückgestellt werden mussten.

„Götzen-Dämmerung“<sup>83</sup> gilt also zumindest im Blick auf demonstrierte interpretative Kompetenzen Klaus Gochs: Eingängig formulierte Mehlsuppen- und Prophetenkuchen-Projektionen sowie Insinuationen kompensieren trotz argumentativer Einsprengsel weder eklatante, geradezu anfängerhafte Defizite der Analyse noch mangelnde Einlösung mit dem Untertitel seines Beitrags hochstaplerisch suggerierter epistemologischer Ansprüche. So mag von wissenschaftliche Standards beschwörenden doch in concreto sie souverän suspendierenden ‘Kritikern’ vor allem dann noch manches zu erwarten sein, wenn das christliche Abendland sogar gegen Nietzscheinterpretationen zu verteidigen oder eine Aufstiegschance in entsprechenden Enklaven wahrzunehmen ist. Dennoch würde ich begrüßen, wenigstens Klaus Goch könnte sich dazu entschließen, Selbstinszenierung fürderhin zu lassen, sich bspw. über die argumentative Folgelast großzügig verwendeter bestimmter Artikel sowie von Allaussagen klarer zu werden, Rhetorik also durch präzise Argumentation zu ersetzen und seriöser,

zumal bei substantieller Kritik<sup>84</sup> Argumentationen anderer nicht massiv verzeichnen der Textarbeit den Vorzug zu geben: Dann und wohl nur dann wären von ihm forschungsrelevante Ergebnisse zu erhoffen, die zu erarbeiten Klaus Goch durchaus fähig zu sein scheint.<sup>85</sup>

### Anmerkungen:

<sup>1</sup> Klaus Goch: *Mehlsuppe und Prophetenkuchen. Wege und Irrwege der psycho-biographischen Nietzscheforschung*. In: Nietzscheforschung 16, 2009, S. 283-304; eine Kürzestfassung dieser Metakritik erschien unter dem Titel *Inkompetenzdemonstrationen eines sich als Kritiker inszenierenden Biographen?* In: Nietzscheforschung, Bd. 17, Berlin 2010, S. 293-297.

<sup>2</sup> Vgl. Hermann Josef Schmidt, *Wider weitere Entnietzung Nietzsches. Eine Streitschrift*, Aschaffenburg 2000.

<sup>3</sup> Vgl. Schmidt, „Jeder tiefe Geist braucht die Maske“. *Nietzsches Kindheit als Schlüssel zum Rätsel Nietzsche?* In: Nietzscheforschung, Bd. 1, Berlin 1994, S. 137-60.

<sup>4</sup> Friedrich Nietzsche: *Historisch-Kritische Gesamtausgabe, Werke I-V*, hgg. v. Hans Joachim Mette (I-V), Karl Schlechta (III-V) und Carl Koch (V). München, 1933-40. Die HKG W umfasst nur Texte von ca. 1853-69 und bietet jeweils pro Band einen knappen hochinformativen Nachbericht; Nachdruck als *Frühe Schriften*, München, 1994. Die Bände I 1-3 von *Nietzsche Werke. Kritische Gesamtausgabe*, hgg. von Johann Figl, Berlin, New York, 1995-2006, geben hingegen einige zusätzliche Texte und im ersten, dem den Texten des Kindes geltenden Band, auch nahezu sämtliche seiner Zeichnungen. Leider gliedert diese Edition sämtliche Informationen, über die der Leser verfügen müsste, um die Manuskriptsituation beurteilen zu können, ebenso wie die Begründung für von der HKG abweichende Entscheidungen des Herausgebers und seiner beiden Mitarbeiter Hans Gerald Hödl und Ingo Rath, in einen diesen drei Bänden vorbehaltenen Nachbericht (I ?) aus, der, von Hans Gerald Hödl übernommen, noch immer aussteht. So ist für sämtliche in die HKG W aufgenommenen Texte des frühen Nietzsche weiterhin die ältere Edition zu konsultieren.

<sup>5</sup> Friedrich Nietzsche: *Historisch-Kritische Gesamtausgabe, Briefe I-IV*, hgg. v. Wilhelm Hoppe (I-IV) und Karl Schlechta (I). München, 1938-42. (Die HKG B umfasst Briefe Nietzsches von 1850 bis zum 7. Mai 1877.) In: ders., *Kritische Gesamtausgabe, Briefwechsel I 1*, Berlin, New York, 1975, sind Nietzsches Briefe von Juni 1850 bis September 1864 sowie Briefe an Friedrich Nietzsche von Oktober 1849 bis September 1864, erschienen; der Nachbericht, Band I 4, Ebd., 1993, bietet aufschlussreiche Informationen.

<sup>6</sup> Schon in *Nietzsche und Sokrates. Philosophische Untersuchungen zu Nietzsches Sokratesbild*. Meisenheim am Glan, 1969, war ich so weit wie möglich strikt chronologisch vorgegangen – für noch heideggergeprägte Freiburger Verhältnisse damals ziemlich innovativ.

<sup>7</sup> Klaus Goch arbeitete dort ebenfalls; 1993 bat er mehrfach meine Frau, ihm beim Entziffern schwieriger Handschriften zu helfen.

<sup>8</sup> Schmidt: *Nietzsche absconditus oder Spurenlesen bei Nietzsche. (I.) Kindheit. An der Quelle: In der Pastorenfamilie, Naumburg 1854-1858 oder Wie ein Kind erschreckt entdeckt, wer es geworden ist, seine 'christliche Erziehung' unterminiert und in heimlicher poetophilosophischer Autotherapie erstes 'eigenes Land' gewinnt*. Berlin-Aschaffenburg, (15.12.1990, vordat. auf 1991)<sup>2</sup>1991. Einen Teil unserer Entdeckungen habe ich bei der Diskussion derjenigen Texte, in denen Nietzsche ohnedies auf seine Kindheit zurückkommt, in den beiden Jugendbänden jeweils nachgetragen. Außerdem sind die vielleicht wichtigen Errata aufgelistet in *II. Jugend. Interniert in der Gelehrten-schule: Pforta 1858 bis 1864 oder Wie man entwickelt, was man kann, längst war und weiterhin gilt, wie man ausweicht und doch neue Wege erprobt. 2. Teilband 1862-1864*. Berlin-Aschaffenburg, 23.5.1994, S. 757ff. Einen Namenindex usw. und manches Neuere bietet nun [http://www.f-nietzsche.de/hjs\\_start.htm](http://www.f-nietzsche.de/hjs_start.htm).

<sup>9</sup> Julia Kroedel: *Heimat und Fremde in der Lyrik des jungen Nietzsche*. Lizentiatsarbeit 1982, Universität Basel (Manuskript; die Vermittlung verdanke ich Karl Pestalozzi), und Karl Pestalozzi: *Nietzsches Gedicht „Noch einmal eh ich weiter ziehe...“ auf dem Hintergrund seiner Jugendlyrik*. In: Nietzsche-Studien XIII (1984), S. 101-110.

<sup>10</sup> Schmidt: *Friedrich Nietzsche: Philosophie als Tragödie*. In: Speck, Josef (Hg.), Grundprobleme

der großen Philosophen. Philosophie der Neuzeit III. Göttingen 1983, S. 198-241; *Nietzsche ex/in nuce. Früheste Schülerphilosophie in ihrer grundlegenden Bedeutung für die Nietzscheinterpretation*. In: Zeitschrift für Didaktik der Philosophie VI (1984), Heft 3: Nietzsche, S. 138-147; *Nietzsches Briefwechsel im Kontext, ein kritischer Zwischenbericht*. In: Philos. Literaturanz. XXXVIII (1985), S. 359-378, und *Mindestbedingungen nietzscheadäquaterer Nietzscheinterpretation oder Versuch einer produktiven Provokation*, in: Nietzsche-Studien XVIII (1989), S. 440-454.

<sup>11</sup> Schmidt, <sup>2</sup>1991; vgl. das Kapitel: Diskussion prinzipieller Einwände gegen Ansatz, Methode und Ergebnisse von „Nietzsche absconditus“, S. 146-170.

<sup>12</sup> Werner Ross: *Der ängstliche Adler. Friedrich Nietzsches Leben*. Stuttgart 1980; aufschlussreich schon ders.: *Der Knabe von Naumburg. Zu den Jugendbriefen Nietzsches*. In: Merkur XXX (1976), S. 382-385, eine Skizze, die ich leider erst Mitte der 80er Jahre erhielt.

<sup>13</sup> Vgl. Schmidt, 1991, S. 31-48; für Nietzsches Jugendjahre in Schmidt, *Nietzsche absconditus oder Spurenlesen bei Nietzsche. II Jugend. 1. Teilband 1858-1861*. Berlin-Aschaffenburg, 21.5.1993, S. 39-90.

<sup>14</sup> Die Zahl der Besprechungen von Schmidt, 1991, in entscheidenden Fachorganen, manchen Tageszeitungen und selbst im Rundfunk übertraf ebenso wie die fast durchgängig artikulierte Zustimmung meine Erwartungen bei weitem; auch im Vergleich dazu sprengen Gochs Ausführungen von 2009 jeden bisherigen Rahmen. Doch da ich mir im ersten Jugendband, Schmidt, 1993, in vielleicht suizidaler Offenheit nicht nur wiederum erlaubt hatte, einen kleinen Katechismus altertumswissenschaftlich unterfütterter Christenmuskritik zu integrieren, sondern mich in dem Kapitel „Nietzscheforschung weitertreiben oder die Zeichen stehen auf Sturm! Heterodoxe Überlegungen zu Beginn des zweiten Jahrhunderts nach Nietzsche“, S. 90-115, außerdem auch über die Qualität neuerer Nietzsches Texte vorlegender Editionen und weitere Fragen der damaligen ‘Nietzsche-szene’ in der Sache zwar mehr als nur angemessen, in der Taburespektierung jedoch unüblich offen geäußert hatte, wurden von Berlin aus die für genetisch abstinenten Interpreten noch konsequenzenreicheren beiden Jugendbände, 1993f., mit dem Effekt unter Quarantäne gestellt, dass nicht nur bis zum gegenwärtigen Zeitpunkt keine größere Rezen-

sion in den entsprechenden Fachorganen erschien, sondern auch Diskussionen über Nietzsches Jugendjahre betreffende Problemstellungen (bspw. die Frage der Rolle Ernst Ortlepps) seit 1993 außer mit Arbeiten von Rüdiger Ziemann und Roland Rittig nicht mehr sonderlich vorangekommen sind, vielmehr vom Verfasser mit *Der alte Ortlepp war's wohl doch oder Für mehr Mut, Kompetenz und Redlichkeit in der Nietzscheinterpretation*, Aschaffenburg 2001, erw. Neuausgabe 2004, und kleineren Arbeiten großenteils fast im Alleingang weitergeführt werden mussten – natürlich wiederum ohne entsprechende Berücksichtigung in den primären Fachorganen. Andererseits: wer hätte sich mit der erforderlichen Tiefenschärfe denn kompetent äußern können? Ein Problem, das für zentrale geisteswissenschaftliche Pionierarbeiten in noch höherem Maße gelten mag. (Glücklicherweise wurde am 10.6.2001 die *Ernst-Ortlepp-Gesellschaft* zu Zeitz als Koordinationsstelle der Ortleppforschung gegründet, die ein Forum für kontroverse Diskussionen und auch im Internet präsent ist: <http://www.ernst-ortlepp.de>).

<sup>15</sup> Hans Gerald Hödl, (1) *Der Geprüfte / Die Götter vom Olymp – Graecomanie als Autotherapie? Kritisches zu H. J. Schmidts Deutung von Nietzsches frühem „Götterdrama“*. Vortrag III. DNK, 20.7.1993; Skript; (2) *Dichtung oder Wahrheit? Einige vorbereitende Anmerkungen zu Nietzsches erster Autobiographie und ihrer Analyse von H.J. Schmidt*, in: Nietzsche-Studien XXIII (1994), S. 285-306; (3) *Der alte Ortlepp war es übrigens nicht ... Philologie für Spurenleser*. In: Nietzsche-Studien XXVII (1998), Berlin, New York, 1999, S. 440-445, und nun als Höhepunkt (4) *Der letzte Jünger des Philosophen Dionysos. Studien zur systematischen Bedeutung von Nietzsches Selbstthematizierungen im Kontext seiner Religionskritik*. Berlin; New York: de Gruyter, 2009, worauf 2011 sowohl in der „Nietzscheforschung“ als auch in „Aufklärung und Kritik“ und mit Sicherheit in extenso im Internet pointiert genug eingegangen werden wird. (Für Interessenten an Informationen zu meinen Arbeiten bzw. Argumentationen ist eine ‘sichere’ Adresse [http://www.f-nietzsche.de/hjs\\_start.htm](http://www.f-nietzsche.de/hjs_start.htm).) Die zentralen Thesen der zweiten Arbeit Hödls wurden widerlegt in den Ergänzungen zu Schmidt, 1994, S. 757f.; die der ersten in Schmidt, „*ich würde nur an einen Gott glauben, der“ oder Lebensleidfäden und Denk-*

perspektiven Nietzsches in ihrer Verflechtung (1845-1889). In: Nietzscheforschung 9, 2002, S. 99, Anm. 44; die der dritten schließlich in: *Der alte Ortlepp war's wohl doch. Metakritik einer „Philologie für Spurenleser“*, in: Nietzsche-Studien XXVIII (1999), 2000, S. 257-260 (ausführlicher in ders., *Der alte Ortlepp war's wohl doch*, Aschaffenburg 2001, erw. Neuausgabe, ebd. 2004).

<sup>16</sup> Während Goch in: *Franziska Nietzsche. Ein biographisches Portrait*, Frankfurt am Main 1994, die in älteren Biographien – nicht jedoch in Schmidt, 1991, 839ff. u.ö. – als geistig wenig bemittelt geschilderte Mutter Nietzsches in dieser Hinsicht zu Recht rehabilitiert, sie jedoch viel zu eindimensional als durch ihren Gatten religiös-, ‚erweckt‘ geprägt sieht und für ihre vielschichtige, situationsflexible und lebensstüchtige Cleverness demonstrierende Persönlichkeit fast blind ist, versucht er in *Nietzsches Vater oder Die Katastrophe des deutschen Protestantismus. Eine Biographie*, Berlin 2000, dessen psychische und geistige Entwicklung primär aus Briefen an seine dominante Mutter, aus zahlreichen Predigttexten sowie offiziellen Unterlagen zu eruieren: Als ob Ludwig Nietzsche zu dumm gewesen wäre, adressatenorientiert zu schreiben und zu predigen, weshalb noch eruibare Unterlagen nahezu wörtlich genommen werden. Respekt hingegen ist Gochs Versuchen, die religiöse Atmosphäre in Preußen während der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts samt unsäglicher Konventikelzänkereien in einer nicht vorweg massiv christophil Absurditäten vertuschenden Manier darzustellen, sowie seinen aufwendigen Archivrecherchen zu zollen, wodurch er zumal in seinem Band über *Nietzsches Vater* manches Unbekannte zugänglich gemacht hat. (Ein Urteil über die Deskriptionsqualität der in beide Bände in großem Umfang aufgenommenen Autographen klammere ich hier jedoch ausdrücklich aus.)

<sup>17</sup> Goch, 2000.

<sup>18</sup> Klaus Goch, *Franziska Nietzsche – Vorläufige Überlegungen zu einer Biographie*, in: Nietzscheforschung, Bd. 1, Berlin 1994, S. 245-259; *Franziska Nietzsche in Röcken. Ein Blick auf die deutsch protestantische Pfarrhauskultur*, in: ebd., Bd. 2, 1995, S. 107-140; *Lyrischer Familienkosmos. Bemerkungen zu Nietzsches poetischer Kindheitserfahrung*, in: ebd. 3, 1995 (eigentl.: 1997!), S. 103-125; *Hexe und Königin. Elisabeth Nietzsche – ein kleines Psychogramm*, in: ebd. Bd. 4, 1998, S. 301-317; die in 2.1. berücksichtig-

te *Erweckungsphilologie*, Martin Pernets seltsame Präsentation eines Nietzsche-Familiendokuments, in: ebd. Bd. 14, 2007, S. 213-236, schließlich die in 2.2. thematisierte Abhandlung *Mehlsuppe*, in: ebd. Bd. 16, 2009, S. 283-304.

<sup>19</sup> Friedrich Wilhelm Graf, *Mein Vater, mein Vater, jetzt faßt sie mich an. Der Übermensch war Frau Mama: Klaus Gochs Familienroman aus dem Rökener Pfarrhaus*, in: Frankfurter Allgemeine Zeitung, 25.8.2000, Nr. 197, 48, moniert in seiner prinzipiellen, jedoch nicht sonderlich detailkompetenten – so verwechselt er „Röcken“ mit „Köthen“ oder macht Franziska Oehler zur jüngsten Tochter – Rezension u.a., Goch spekuliere seitenlang „über geheime Motive seiner Personen“.

<sup>20</sup> Martin Pernet, *Eine Quelle für Nietzsches christliche Herkunft. Der Briefwechsel seines Vaters mit Emil Julius Schenk*, in: Nietzscheforschung, Bd. 11, 2004, 279-296; das Zitat 281, Anm. 8.

<sup>21</sup> Reiner Bohley, *Nietzsches christliche Erziehung*, in: Nietzsche-Studien XVI (1987), S. 164-196.

<sup>22</sup> Goch, 2007, S. 213.

<sup>23</sup> Ebd., S. 217.

<sup>24</sup> Ebd., S. 215ff.

<sup>25</sup> Reiner Bohley, 1987, S. 176f., Anm. 75.

<sup>26</sup> Schmidt, 1984, S. 141. Erstmals erfolgt dieser Vorwurf in Goch, 2000, S. 359, Anm. 67.

<sup>27</sup> Diese Kladde enthält das vielleicht wichtigste Material zur Beurteilung der Umstände der Erkrankung und des Todes von Nietzsches Vater und wird voraussichtlich 2011 in Zusammenarbeit mit Ursula Schmidt-Losch der Verfasser (Arbeitstitel: Friedrich Nietzsches frühe Kindheit in Röcken 1844-1850) vorlegen. In seinem Band über *Franziska Nietzsche*, 1994, hatte Goch diese Autographen noch nicht berücksichtigt.

<sup>28</sup> Schmidt, *Friedrich Nietzsche aus Röcken*, in: Nietzscheforschung, Bd. 2, 1995, S. 35-60; man vergleiche Goch, 2007, S. 277, Anm. 32-34, mit Schmidt, 1995, S. 45-47, Anm. 42, 38 und 45.

<sup>29</sup> Einen Geniestreich anderer Art, der sich auf das Kapitel „Ein rätselhafter Archivfund: Friedrich Nietzsche (ver)heimlich(er) Kindheits- und Jugendvertrauter“, in: Schmidt, 1994, S. 694-741, bezog, dabei Ortlepp zugeschriebene Gedichte m.E. fälschlich dem Mitschüler Georg Hermann Stoeckert zuwies und wahrheitswidrig dem Verfasser unterstellt, „die Quellenangabe“ für meine „Kenntnis der Schrift Ortlepps [...] schuldig geblieben zu sein“ (S.

444, Anm. 31), hatte Hans Gerald Hödl, *Der alte Ortlepp war es übrigens nicht*, 1999, 440-445, vorgelegt, gekontert von Schmidt in: *Der alte Ortlepp*, 2000, S. 257-260; ausführlicher in ders., *Der alte Ortlepp war's wohl doch*, Aschaffenburg 2001, erw. Neuauflage, ebd. 2004.

<sup>30</sup> Klaus Goch: *Mehlsuppe*, 2009, S. 283-304.

<sup>31</sup> Theodor Lessing, *Nietzsche*, 1924.

<sup>32</sup> Ernst Bertram, *Nietzsche. Versuch einer Mythologie*, 1918.

<sup>33</sup> Goch, 2009, S. 288.

<sup>34</sup> Mit welchen Textmengen man es hierbei allein im Goethe-Schiller-Archiv der Stiftung Weimarer Klassik zu tun hat, skizziert Ursula Schmidt-Losch, „*ein verfehltes Leben*“? *Nietzsches Mutter Franziska. Mit einer Dokumentation und einem Nachwort zur religiösen Sprache im Hause Nietzsche 1844-1850*. Aschaffenburg 2001, S. 107f.

<sup>35</sup> Goch, 2009, S. 290.

<sup>36</sup> Alice Miller, *Das ungelebte Leben und das Werk eines Lebensphilosophen (Friedrich Nietzsche)*, in: *Der gemiedene Schlüssel*, Frankfurt am Main 1988, S. 9-78; vgl. dagegen Schmidt, 1991, S. 39f.

<sup>37</sup> Joachim Köhler, *Nietzsche*, München 2001, und ders., *Zarathustras Geheimnis. Friedrich Nietzsche und seine verschlüsselte Botschaft*, Nördlingen, 1989. Das ist einerseits ein wenig verwunderlich, denn in seinem ersten Taschenbuch, *Friedrich Nietzsche. Über die Frauen*, hgg. und kommentiert von Klaus Goch, Frankfurt am Main, 1992, war er Köhlers Überlegungen doch nicht ganz so fern; andererseits übergeht er völlig Köhlers Diskussion von Nietzsches Angstträumen usw., verzeichnet also auch hier tendenziös die Konstellation. Vgl. dagegen Schmidt, 1991, S. 40f.

<sup>38</sup> „neuerdings“ spielt nicht nur auf die Tatsache an, dass Gochs Band über *Nietzsches Mutter*, 1994, zuweilen große Nähe zu Argumentationen von *Nietzsche absconditus*, 1991, aufweist, wogegen meinerseits nichts einzuwenden ist, sondern auch durch manche Literaturangabe gefördert worden sein könnte; außerdem hat Goch dem Verfasser am 15.10.1994 noch vor den Vorträgen in der Röckener Dorfkirche ein Exemplar von *Nietzsches Mutter* mit der Widmung „Für Hermann Josef Schmidt, in Dankbarkeit!“ überreicht sowie seinen Dank auch S. 345 formuliert. Alles vergessen?

<sup>39</sup> Vgl. außer Schmidt, 1991, bereits ders., 1989, S. 440-454; vor allem in Schmidt, *Entnietzung*, 2000, ist diese Kritik spezifiziert.

<sup>40</sup> Goch, 2009, S. 299.

<sup>41</sup> Goch, 2009, S. 302f.

<sup>42</sup> Doch ganz so ausgeprägt scheint meine den „Geist des Protestantismus“ maltraitierende Agnosie nicht zu sein, denn sonst hätte mir kaum Martin Greiffenhagen am 18.2.1991 mit herzlichem Dank „für ein großes Lesevergnügen“ den hochinformativen von ihm herausgegeben Band: *Pfarrerskinder. Autobiographisches zu einem protestantischen Thema*. Stuttgart, 1982, zugesandt.

<sup>43</sup> Für eine Erklärung dieses eigentlich recht eigentümlichen Sachverhalts bieten gerade Greiffenhagens *Pfarrerskinder*, 1982, passim, auch in dieser Hinsicht ein Glücksfall, zahlreiche Belege: Selbst noch den meisten Pfarrerskindern, die sich an dem Band als Autoren beteiligten, schien es ungemein schwierig – in einigen Fällen sogar unmöglich –, sich von ihrer Herkunft wirklich zu lösen. Ruth Rehmann: „Eher geht ein Kamel durchs Nadelöhr, als dass ein ungläubiges Pfarrerskind [alter Schule!?, d. Vf.] mit seinem christlichen Lebensgefühl ins Reine käme...“ (S. 186). So erscheint manches Verquere geistiger Befreiungsversuche Nietzsches besser nachvollziehbar; und die textlich belegte konsequente Auseinandersetzung des Kindes mit herkunftsgefärbten Theodizeeproblemen wohl noch imponierender als in Unkenntnis der auch von Greiffenhagen und seinen Mitautoren belegten Konstellationen.

<sup>44</sup> Friedrich Wilhelm Graf, 25.8.2000, S. 48.

<sup>45</sup> Worauf übrigens in Schmidt, 1991, im Teilkapitel „In solcher Esse“: Abarbeitung einer christogenen Neurose und erste Denkschritte eines ‘kleinen Philosophen’?, S. 880-898 u.ö., nachdrücklich hingewiesen wird.

<sup>46</sup> Zur Theodizeeproblematik vgl. insbes. Gerhard Stremlinger: *Gottes Güte und die Übel der Welt*. Tübingen, 1992.

<sup>47</sup> Vgl. Schmidt, 1995, S. 35-60.

<sup>48</sup> Goch, 2009, S. 300.

<sup>49</sup> Vgl. Schmidt, 1991, S. 15, 46, 120, 192, 399, 775, 787, 907, 954, 1056, 1073, 1089 usw.; das Zitat S. 954.

<sup>50</sup> Goch, 2009, S. 300.

<sup>51</sup> Außer meinen Arbeiten vgl. insbesondere Untersuchungen Renate G Müllers: *Antikes Denken und seine Verarbeitung in Texten des Schülers Nietzsche*, Dissertation Univ. Dortmund vom 22.11.1993 (in einem Anhang bietet Renate G Müller eine Übersetzung sämtlicher während Nietzsches Schülerzeit gefertigten und in die Bände I-III der HKG W auf-

genommenen griechischen und lateinischen Arbeiten); „Wandrer, wenn du im Griechenland wanderst...“ – Reflexionen zur Bedeutsamkeit von „Antike“ für den jungen Friedrich Nietzsche, in: Nietzscheforschung, 1. Bd., Berlin 1994, S. 169-79; „De rebus gestis Mithridatis regis.“ – Ein lateinischer Schulaufsatz Nietzsches im Spannungsfeld zwischen Quellenstudium und Selbstdarstellung, ebd., S. 351-63; Erkenntnis und Erlösung. Über Nietzsches Umgang mit vorchristlich-griechischem Gedankengut vor dem Hintergrund seiner christlichen Herkunft, in: ebd., Bd. 8, 2001, S. 219-32.

<sup>52</sup> Übrigens keineswegs in Ausklammerung der christentumskritischen Untersuchungen Karlheinz Deschners, die hier aufzulisten sich wohl erübrigt.

<sup>53</sup> Dazu hatte ich mir noch erlaubt, Ergebnisse einer dreitägigen Tagung, in welcher 19 hochspezialisierte Hochschullehrer der Katholischen Kirche in der Katholischen Akademie Schwerte im September 1992 fast Kapitel für Kapitel der die Antike thematisierenden drei Bände der *Kriminalgeschichte des Christentums* Karlheinz Deschners, Reinbek, 1986, 1988, 1990, durchkämmten und als unwissenschaftlich zu widerlegen suchten, präsentiert in dem Sammelband von Hans Reinhard Seeliger (Hg.): *Kriminalisierung des Christentums? Karlheinz Deschners Kirchengeschichte auf dem Prüfstand*, Freiburg 1993, meinerseits in: *Das „einheitliche“ oder scheinheilige „Urteil der Wissenschaft“? Nachdenkliches zur Seriosität katholischer Überprüfungsversuche der „Kriminalgeschichte des Christentums“ Karlheinz Deschners (MIZ XXIII, 1/94, S. 17-24, und 2/94, S. 35-55; überarb. in: Clara und Paul Reinsdorf: Drahtzieher Gottes. Die Kirchen auf dem Marsch ins 21. Jahrhundert. Aschaffenburg – Berlin 1995, S. 140-72) auf eine Weise zu destruieren, dass der in zahlreichen Medien bereits gefeierte ‘Sieg’ der Catholica als argumentativ peinlich blamable apologetische Unternehmung dechiffriert werden konnte. Dass anschließend der Verkauf von *Nietzsche absconditus* nahezu völlig zusammenbrach, gehörte wohl wieder einmal zu den Kollateralschäden derartiger Unternehmungen.*

<sup>54</sup> Nochmals verweise ich auf die angeführten Untersuchungen Renate G. Müllers.

<sup>55</sup> Die zunehmend grassierende Mode, jeweils nur noch Neuestes unabhängig von dessen Qualität zu zitieren, stützt ohnedies kleptomane Strategeme und

gibt ältere Texte freier, nahezu risikoloser Ausschachtung preis. Derlei Strategie ist im Zeitalter des Internets offenbar effektiver als bspw. die ältere Methode, ausgebeutete Untersuchungen bestenfalls mit falschem Titel, Vor- oder Nachnamen des Autors lediglich in der Literaturliste und allenfalls in einer abwertenden Anmerkung zu erwähnen. Vermute ich zu Unrecht, dass meine diesbezüglichen Erfahrungen auch diejenigen vieler zumal interpretatives Neuland betretender Autoren meiner Generation sind?

<sup>56</sup> Goch, 2009, S. 303.

<sup>57</sup> Goch, *Nietzsches Mutter*, 1994, erweckt passagenweise den Eindruck so hoher Identifikation des Autors mit seinem Sujet, dass Nietzsches Mutter nach meinem Eindruck viel zu eindimensional auf ihre von ihrem Gatten übernommenen religiösen Auffassungen hin interpretiert und nicht berücksichtigt wird, dass sie aus lebensgeschichtlichen Gründen in ihrer demonstrativen Christlichkeit nicht frei war, sondern zumindest in den ersten Jahren in Naumburg gezwungenmaßen zu der Überlebensstrategie griff, ihren Pastorenwitwenstatus auszuspielen, was ihr nicht zuletzt eine Naumburger Dompredigerrente eintrug; schließlich hatte sie im Haus ihres großzügigen Vaters oft genug halb verhungerte Pastorenwitwen erlebt, die sich dort einige Wochen lang sattessen durften.

<sup>58</sup> Goch, 2009, S. 299.

<sup>59</sup> Vgl. u.a. von Carl Gustav Jung: *Über Konflikte der kindlichen Seele*. Zürich/Leipzig, <sup>3</sup>1939, *Die Bedeutung des Vaters für das Schicksal des Einzelnen*. Zürich, <sup>3</sup>1949, und zumal *Erinnerungen Träume Gedanken*. Aufgez. u. hgg. v. A. Jaffé. Zürich und Stuttgart, 1962.

<sup>60</sup> Hans-Ludwig Freese, *Kinder sind Philosophen*. Weinheim, Berlin, 1989.

<sup>61</sup> Joergen Kjaer, *Nietzsche. Die Zerstörung der Humanität durch ‘Mutterliebe’*, Opladen, 1990.

<sup>62</sup> Vgl. Schmidt, 1991, S. 42ff. und 903ff.

<sup>63</sup> Friedrich Kainz: *Über die Sprachverführung des Denkens*. Berlin, 1972, S. 43ff.

<sup>64</sup> Franziska Nietzsche, Briefkonzeptkladde (GSA 100/846); vgl. dazu Hermann Josef Schmidt, 1995, S. 56.

<sup>65</sup> Der 1994 unter dem Titel *Frühe Schriften* erfolgte Nachdruck der fünf Werkbände der HKG, 1933-1942, erschien bei dtv; und schon viele Jahre zuvor legten die Ullstein-Taschenbücher Karl Schlechtas dreibändige Nietzscheausgabe, deren

dritter alle autographische Aufzeichnungen des Schülers bietet (incl. eines erst später entdeckten, in der HKG noch nicht enthaltenen Textes) einschließlich des Index in fünf Taschenbüchern vor.

<sup>66</sup> Ursula Schmidt-Losch, 2001, S. 105-120.

<sup>67</sup> Einen guten Überblick gibt Martin Greiffenhagen (Hg.), *Das evangelische Pfarrhaus. Eine Kultur- und Sozialgeschichte*, Stuttgart 1984.

<sup>68</sup> HKG W II 108; vgl. Schmidt, 23.5.1994, S. 190-204. Bezeichnend vielleicht, dass wieder einmal eine breit vorgetragene Kritik exponiert wird, deren Autor nahezu jedem meiner – zumal ihm bestens bekannter – Belege aus dem Wege geht. Meine vor anderthalb Jahrzehnten zu Nietzsches 150. Geburtstag vorgetragene und 1995 veröffentlichte Analyse früher Entwicklung Nietzsches wird ebenso konsequent übergangen wie nahezu jedes tiefenscharfe Argument von *Nietzsche absconditus*. Statt dessen werden in der Hoffnung auf Unkenntnis von Lesern Nebenkriegsschauplätze eröffnet, auf denen mitzuspielen unsereinem nur wertvolle Zeit kostet.

<sup>69</sup> Wären diese Texte jedoch nicht von Nietzsche, sondern von irgend einem anderen Kind seiner Zeit, das später nicht bekannt wurde, spielten diese Texte wohl keinerlei Rolle; es sei denn, ein weltbekannter Autor würde über sie schreiben: und dann hecheln Tausende als Interpreten hinter ihm her?

<sup>70</sup> Vgl. Rainer Otte, *Dem Denker auf der Spur. Ein Buchessay*, in: *Psychologie heute*, Mai 1991, S. 67ff., und Josef Rattner, in: *miteinander lebenlernen. Zeitschrift für Tiefenpsychologie, Persönlichkeitsbildung und Kulturforschung*, Sept. 1991, S. 59f.

<sup>71</sup> Goch, 2009, S. 299; vgl. Schmidt, *Das Ereignis Nietzsche – im Ausgang von Röcken*, Dortmund <sup>2</sup>1995, und: „so anders ... als alle anderen“. *Nietzsches Kindheit(stexte) als Schlüssel zu Nietzsche?* Dortmund 1992.

<sup>72</sup> Goch, 2009, S. 299.

<sup>73</sup> Goch, 2009, S. 300.

<sup>74</sup> Friedrich Nietzsche, HKG W I 362.

<sup>75</sup> Goch, 2009, S. 300. Im zweiten Kindheitsband von Schmidt, 1991, hatte ich S. 1033, Anm. 28, eingefügt: „Vielleicht ist ‘christogen’ eine Neuprägung: schon über ‘ecclesiogene’ (oder ‘ekklesiogene’) Neurosen zu sprechen erfordert Mut und gilt gerade hierzulande als ungehörig, ja fast als anstößig; die Gründe dafür dürften mit den Gründen nahezu identisch sein, die auch Nietzsches christentumskritische Schriften vielleicht weniger um ihre Wir-

kung als um eine angemessene Diskussion brachten. Unter einer ‘christogenen Neurose’ verstehe ich im Gegensatz zu einer lediglich ‘ecclesiogenen’ eine Neurose, die nicht primär dadurch ausgelöst wurde, dass sich Christen in der Regel in autoritär strukturierten, straffen Religionsgemeinschaften organisieren ließen, was bereits (jenseits spezieller Theologien) zu zahlreichen Neurosen führen kann, die dann mit Recht als ‘ecclesiogene’, als ‘kirchenentstandene’ bzw. ‘kirchenproduzierte’ verstanden werden (dazu instruktiv Josef Rattner, *Tiefenpsychologie und Religion*. Frankfurt am Main und Berlin 1990, S. 211-29), „sondern Neurosen, die zumindest in unseren Breiten speziell vom Christentum (u.a. also von unlösbaren Vexierproblemen wie z.B. Theodizeen) ausgelöst werden. Die Abgrenzung ist schwierig, doch der verharmlosende Ausdruck ‘ekklesiogen’, den (im Gegensatz zu ‘christogen’) kaum jemand auf Anhieb verstehen kann, deckt allzusehr das zu, was in Millionen Einzelschicksalen erlitten wurde und leider noch immer erlitten wird“ (vgl. bspw. Eugen Drewermann, *Kleriker. Psychogramm eines Ideals*. Olten und Freiburg im Breisgau 1989). „Es gibt Begriffsbildungen, deren zudeckende Potenz ihre Erklärungskraft erheblich beeinträchtigt; ‘ekklesiogene Neurose’ gehört vielleicht dazu.“

<sup>76</sup> Schmidt, 23.5.1994, S. 308.

<sup>77</sup> Goch, 2009, S. 299f.

<sup>78</sup> Vgl. Schmidt, 1991, S. 490-504. Das Kind spielt hier raffiniert seine musikalischen gegen seine poetischen Präferenzen aus, indem es erstere auf- und letztere abwertet. Eine Verbergungsstrategie, auf die m. W. alle bisherigen Interpreten hereingefallen sind, so dass Nietzsches Selbstabwertung seiner frühen Poesie wohl bis zum gegenwärtigen Zeitpunkt munter paraphrasiert wird. Die musikorientierte Verzeichnung insbesondere des frühen Nietzsche, die ja auch die wichtigsten Biographien prägt und selbst noch in Rüdiger Safranski, *Nietzsche. Biographie seines Denkens*, München 2000, triviale Reprisen feiert – ein Band, der im ‘Nietzschejahr’ des 100. Todestages weithin die Medien bestimmte –, verdient eine gründliche Aufarbeitung, denn schließlich hat sich schon das Kind Nietzsche für’s Denken entschieden; vgl. bspw. auch die Überlegungen Nietzsches zum Verhältnis von Musik, Poesie und Reflexion im Herbst 1862 (Nietzsche II 89, 100-105, 114 und vielleicht auch 171f. bzw. Schmidt, 23.5.1994, 176f.).



<sup>79</sup> Goch, 1994, S. 378, Anm. 270. Es handelt sich um Adalbert Oehler, *Nietzsches Mutter*, München <sup>2</sup>1941. Eine abwegige Behauptung einerseits unter dem Zeitaspekt der mittleren 1980er Jahre, vor allem freilich unter dem Gesichtspunkt der Argumentationsblockade, denn dann hätte ich wohl über 1000 Zitate bspw. bei Erich F. Podach, bei Adalbert Oehler, bei Reiner Bohley und bei Martin Pernet an damals schwer zugänglichen Originalen nachprüfen müssen. Auch Goch begann seine Archivarbeiten erst in den 1990er Jahren. Was sollen derartige Kindereien? Dennoch: wenn meine Veröffentlichungen an keiner Stelle größere Fehler enthielten als Vertrauen in die Seriosität von Zitaten, würde ich mich freuen. Natürlich hat Goch seit 1984 auch einige kleine Fehler gefunden. So genießt er S. 302 seine Entdeckung, daß in der Anmerkung 44 von „so anders“, 1992, der stilistische Fehler unterlief: „in die Maske des Vaters zu schlüpfen“. Sagt jemand, der – wie seitherigen Texten zu entnehmen ist – nach mehrfacher Lektüre von 2.500 Seiten *Nietzsche absconditus* eine Broschüre heranzieht, um einen noch nicht monierten Fehler belegen zu können, damit nicht genug? Und noch eine weitere Aussage von Gochqualität: am Ende dieser Anmerkung 41, in der er mir (s.o.) nochmals mangelnde Nachprüfung eines zitierten Briefes vorwirft, behauptet Goch doch allen Ernstes, wieder einmal Proseminarniveau unterbietend, ich würde „die [!] Ungenauigkeiten anderer Autoren stets [!] heftig [!]“ kritisieren. Polemisiert er gegen eigene Überich-Phantasien? Hätte er auch nur bedingt recht, wäre manches vielleicht anders gelaufen, denn: im Rückblick auf die beiden letzten Jahrzehnte habe ich eher den Eindruck, selbst dann viel zu spät und selten öffentliche Kritik an bestehend formulierten argumentativen Luftnummern geübt zu haben, wenn meine Veröffentlichungen und mein Status benutzt wurden, um sich selbst aufzuwerten, sondern allzu ‘gesichtsschonend’ bspw. mit Empfindlichkeiten und z.T. neurotischen Verhaltensweisen meinerseits Geförderter umgegangen zu sein. In der Regel knöpfte ich mir Produktionen namentlich Genannter nur dann vor, wenn sie wie Hödls „Philologie für Spurenleser“, 1998/1999, und nun Gochs *Mehlsuppe*, 2009, auf hohem Roß den Anspruch erheben, substantielle Kritik an einer meiner Hypothesen oder Untersuchungen zu bieten; oder wenn sich eine Diskussion lohnt. Medienpräsenz vermag nicht Sachkompetenz und argumentative Qualität zu ersetzen.

<sup>80</sup> Ebd., S. 301f. Die Manipulationskeule zu schwingen halte ich für ein Zeichen argumentativer Hilflosigkeit. Was könnte man bspw. an Deskriptionsfehlern, Auslassungen usw. am Beispiel des späten Autobiographiefragments von 1895 von Nietzsches Mutter (*Aus meinem Leben*) in: Goch, *Franziska Nietzsche*, 1994, S. 32-64, auflisten? Doch ich würde es als abwegig empfinden, Klaus Goch deshalb Manipulationsabsichten zu unterstellen. Nach langem Zögern hat Ursula Schmidt-Losch ihre präzise Transkription dieses wichtigen Textes aus den frühen 90er Jahren in: „*ein verfehltes Leben*“? *Nietzsches Mutter Franziska*, Aschaffenburg 2001, S. 80-103, vorgelegt.

<sup>81</sup> Goch, 2009, S. 301.

<sup>82</sup> Schmidt, 2000.

<sup>83</sup> Der Band 16 der Nietzscheforschung, 2009, in dem Gochs Mehlsuppen- und Prophetenkuchentext erschien, trägt den Untertitel *Projektionen und Götzen-Dämmerungen*.

<sup>84</sup> Dass es auch anders geht, belegt bspw. die Kontroverse von Joergen Kjaer, *Nietzsches Naumburger Texte: synkretistische mythopoetische Theodizee oder antichristliche Theodizeekritik?*, in: Nietzscheforschung, Bd. 2, 1995, S. 341-367, und Schmidt, „*dergleichen drechselt man als Gymnasiast auf Bestellung*.“ *Nietzsches Naumburger Texte, eine Replik auf Joergen Kjaers „andere Interpretation“ nebst einigen prinzipiellen Anmerkungen*, in: ebd., S. 369-380.

<sup>85</sup> Vielleicht überrascht den Leser nach meiner bisherigen Metaanalyse mein letzter Halbsatz: Klaus Goch könnte nämlich nicht nur, er konnte auch passagenweise anders. Sein Teilkapitel in *Nietzsches Vater*, 2000, S. 323-329, ist ebenso wie manche andere Passage als brillant zu bezeichnen kaum übertrieben; doch dabei war Goch thematisch jeweils ‘frei’, starrte nicht wie ein wütendes Karnickel auf ältere (nur in seinen Augen) Konkurrenten, sondern spielte souverän eigene Stärken aus.